3. Jahrgang | Einzelpreis 25 Groschen | Nr. 7

Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 17. Februar 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Die Pariser Blutnacht

Alles, was Frankreich in den letzten Jahren an Enttäuschung, an Erbitterung und Forderung aufgestapelt hat, ist zur Entladung gekommen. Beste französische Jugend, Schulter an Schulter mit Männern, deren ordengeschmückte Brust sie als die nationale Elite des großen Krieges kennzeichnet, haben unter dem wilden Gesang der Marseillaise von im Ziel noch unklarer, aber nicht mehr zu bändigender Entschlossenheit den Sturm auf das Regime geführt. Und die Organe des Regimes haben, gezwungen durch ihren Diensteid, diesen ersten wilden, spontanen Aufbruch einer Nation gegen „Unehre, widerliche Bürokratie und Korruptions-Wirtschaft" mit scharfen Schüssen beantwortet. Dann haben sich die Ereignisse überstürzt.

Ein Menschenstrom, eine geschlossene Masse von vielen Tausenden, drängt, die Trikolore schwingend und immer wieder die Marseillaise anstimmend, von allen Seiten auf den großen Platz. „Nieder mit den Abgeordneten, hängt die Diebe, es lebe die freie, ehrliche Republik!" Der erste Polizeikordon wird durchbrochen. In weiten Sprüngen jagen junge Burschen mit hellen Rufen und sieghaftem Lachen über die Brücke, die auf das Parlamentsgebäude mündet. Dort steht, Hand an der Revolvertasche, in geschlossener Mauer, Stahlhelm an Stahlhelm. In dem Moment, da die jungen Demonstranten die Mitte der Brücke erreicht haben, durchgellt scharf und gebieterisch das gefürchtete Trompetensignal „Achtung! Feuer!" die Nacht. Einige Sekunden später gehen die ersten Schüsse über die Brücke. Franzosen haben auf Franzosen geschossen.

Dann brach die Hölle los. Auf ein neues Trompetensignal hin reitet die berittene Garde die erste Attacke. Ein einziger Schrei der Empörung hallt über den Platz: „Die Hunde machen ernst!" Im ersten Ansturm wird der Platz reingefegt. Nur die Toten und Verletzten bleiben auf dem Pflaster. Eine halbe Stunde später aber ist der Platz wieder ein tosender Hexenkessel. Jetzt wird wahllos geschossen.



Barrikade aus Gittern, Bäumen und Bänken auf dem Boulevard Sebastopol

Inzwischen haben die Demonstranten — wer weiß in diesem Augenblick, ob es sich um empörte französische Kämpfer oder um die jetzt überall auftauchenden kommunistischen Verbrecher handelt — Rasierklingen an ihre Stöcke gebunden. Eine häßliche Einzelheit: die meisten Verletzungen der Polizisten sind zerschnittene Hände, Hände, die nach diesen Stöcken griffen..., Pferden der berittenen Garde wurden die Fesseln durchschnitten. Drüben über der Seine zog vor der Kammer eine Abteilung Kolonialtruppen auf. Auf den Champs Elysées, dieser prunkvollen Allee, türmten sich die Barrikaden.

Längst sind die Neugierigen in alle Winde zerstreut. Jetzt gehört die Straße den Männern. In den Kaffeehäusern liegen auf den Tischen die Verwundeten. Ärzte, den weißen Kittel über den Mantel, verbinden mit Servietten. Dort, wo eben noch der Niggerjazz seine frechen Lieder sang, röchelt der Tod. Das Büfett wird zum Operationstisch. Fünf Stunden herrscht das Grauen, bevor die Zuckungen der Stadt erlahmten, und als der Morgen bleigrau über der Stadt dämmerte, sank die Trikolore des Rathauses auf Halbmast.

40 Tote, 900 Verletzte sind die Bilanz. Eine Jugend, die noch begeisterungsfähig ist, geführt von Frontkämpfern, um die alten Fahnen geschart, stand gegen die Träger des Regimes, die hinter den Gittern der Parlamentsmauern, hinter Polizei, Kavallerie und Truppen sich verbarrikadiert hatten.

Politische Umschau

Straßenkämpfe in Paris

Kabinett Daladier zurückgetreten

Die angekündigten Abenddemonstrationen, die Dienstag gegen 7 Uhr an verschiedenen Punkten von Paris einsetzten, nahmen den Charakter von regelrechten Straßenkämpfen an. In der Nähe des Parlamentsgebäudes kam es zu einer förmlichen Schlacht, bei der Hunderte von Schüssen abgegeben wurden.

29 Tote

Gegen 3.30 Uhr früh teilte das Innenministerium mit, daß die Zahl der bei den nächtlichen Unruhen verletzten Personen etwa 300 betrage und die der Toten 6. Diese offiziellen Ziffern sind durch die Ereignisse aber längst überholt. Wenn man die Behauptung der „Action Française", daß über 50 Tote zu verzeichnen seien, auch mit größter Vorsicht aufnehmen muß, so dürfte folgende Angabe des „Echo de Paris" der Wirklichkeit nahekommen. Um 2 Uhr morgens hat dieses Blatt gezählt: **20 Tote im Krankenhaus Bichat**, sechs Tote im Krankenhaus Beaujon und drei Tote, die in Privatwohnungen untergebracht waren, insgesamt 29.

600 Verletzte

Nach den letzten von der Polizeipräfektur ausgegebenen Meldungen sind bei den nächtlichen Kundgebungen **600 Personen verletzt** worden.

Daladier ist mit dem Kabinett zurückgetreten. Er begründet diesen Schritt mit dem Wunsch, weiteres Blutvergießen zu vermeiden.

Kabinett Doumergue

Außerordentliche Vollmachten

Der Präsident der französischen Republik hat die Demission des Ministerpräsidenten angenommen und den früheren Präsidenten der Republik, Gaston Doumergue, gebeten, den Auftrag zur Regierungsbildung zu übernehmen. Doumergue hat angenommen. Es steht außer Zweifel, daß der Staatspräsident seinen Vorgänger mit außerordentlichen Vollmachten versehen hat, die über die Befugnisse der bisherigen Ministerpräsidenten hinausgehen; denn dies war eine der Grundbedingungen, die Doumergue an die Annahme des ihm übergebenen Auftrages geknüpft hatte.

Die Ministerliste nennt folgende Namen: Ministerpräsident: Gaston Doumergue, Staatsminister ohne Portefeuille: Tardieu und Herriot, Auswärtige Angelegenheiten Barthou, Krieg: Pétain, Kriegsmarine: Pietri, Inneres: Albert Sarraut, Handel: Lamoureux.

Der Aufgabenkreis der neuen Regierung kann und darf nach Ansicht vieler Blätter nur ein beschränkter sein: Sanierung der Finanzen, Verabschiedung des Staatshaushalts, Prüfung der außerordentlichen Lage, so daß es für den Augenblick unmöglich sei, an die Auflösung der Kammer zu denken. Die Frage einer tiefgreifenden Reform dürfte erst später in Angriff genommen werden können.

Die Kommunistenrevolte in Paris niedergeschlagen

Der polizeiliche Ordnungsdienst ist in Paris wieder aufgehoben worden. Die kommunistische Revolte, als die die Unruhen am Freitag anzusprechen sind, ist niedergeschlagen worden. Zu einem letzten heftigen Zusammenstoß, bei dem 40 Personen durch Schüsse und Hiebe Verletzungen davongetragen haben, kam es kurz vor Mitternacht an einem Untergrundbahnhof, als die Kommunisten eine Barrikade zu errichten versuchten, die von der Polizei im Sturm genommen wurde. Auch am Nordbahnhof, in den sich einige Trupps von Demonstranten geflüchtet hatten, kam es um Mitternacht zu einer Schießerei. Die Polizei setzte 200 Kommunisten nach, die sich in einen Untergrundbahnhof geflüchtet hatten, und überwältigte sie nach lebhaftem Kampf.

Alles in allem habe sich alles so abgespielt, wie man erwartet hätte. **Die Zahl der Verhafteten wird mit 800 angegeben.** Die Zahl der verwundeten Kommunisten steht noch nicht fest, scheint jedoch sehr hoch zu sein. Nach den letzten Berichten sind 32 Polizisten verletzt worden, davon 5 schwer.

Die Opfer der letzten Nacht.

Einigen Blättern zufolge sind bei den letzten nächtlichen Unruhen zwei Polizeibeamte durch Schüsse getötet worden. In zwei Krankenhäusern wurden nicht weniger als 115 Verletzte eingeliefert.

Balkanpakt abgeschlossen

Griechenland, Türkei, Rumänien, Jugoslawien

Die Balkan-Konferenz in Belgrad ist zum Abschluß gebracht worden. Über das Ergebnis wird folgende amtliche Mitteilung ausgegeben:

Die Außenminister Griechenlands, der Türkei, Rumäniens und Südslawiens traten am Sonntag zur Schlußkonferenz zusammen und paraphierten den endgültigen Wortlaut des Balkan-Paktes. Die Minister entschlossen sich, dieses Dokument noch im Laufe der kommenden Woche in Athen zu unterzeichnen. Der Wortlaut des Paktes wird nach der Unterzeichnung veröffentlicht werden.

Die Einigung scheint einige Schwierigkeiten bereitet zu haben. Programmgemäß hätte die Konferenz nämlich schon am Sonntag mittag beendet werden sollen. Es verlautet, daß es bis zur letzten Minute ungewiß gewesen sei, ob eine Einigung zustandekommen werde.

Die Außenminister von Rumänien, Griechenland und der Türkei verließen Belgrad Sonntag abend, um ihren Regierungen über die Verhandlungen Bericht zu erstatten.

Pilsudski für den Nobel-Friedenspreis vorgeschlagen

Warschau, 2. Februar. Die juristische Fakultät der Jagiellonischen Universität in Krakau hat der Nobelstiftung in Stockholm den Vorschlag gemacht, Marschall Pilsudski den Friedenspreis für das Jahr 1934 zu verleihen.

Dollfuß besucht Gömbös

Volles Einverständnis wie immer

Der österreichische Bundeskanzler Dollfuß und der ungarische Ministerpräsident Gömbös haben mit Einbeziehung des Ministers des Aeußern, Koloman von Kanya, und der Wirtschaftsminister sowie der österreichischen Gesandten Hennet und Hornbostel in Budapest zusammen verhandelt. Ueber die Verhandlungen wurde die nachstehende amtliche Mitteilung ausgegeben:

„Die österreichischen und ungarischen Staatsmänner haben sämtliche die beiden Länder interessierenden Fragen besprochen und als Ergebnis der Verhandlungen mit der größten Befriedigung festgestellt, daß in allen Fragen volles Einverständnis zwischen den beiden Staaten besteht. Es wurde beschlossen, sowohl auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiete die bisher befolgte Politik fortzusetzen, die vom Gesichtspunkte der beiden Länder aus bisher befriedigende und günstige Ergebnisse gezeitigt hat, und die es ermöglicht, daß die beiden Staaten auch in Zukunft in allen Fragen, die gemeinsame Interessen berühren, sich gegenseitig unterstützen und miteinander zusammenwirken. Der weitere Ausbau sowohl der politischen wie auch der wirtschaftlichen Zusammenarbeit dient nicht nur den Interessen der beiden Länder, sondern auch denen des europäischen Friedens."

Minister Beck reist nach Moskau

Eine offizielle Gegenvisite

Am 13. Februar wird eine weitere Ministerbegegnung zu verzeichnen sein: der Staatsbesuch des polnischen Außenministers Beck in der Hauptstadt Sowjetrußlands. Die Moskauer Politik wird es nicht unterlassen, diesen Besuch, den ersten, den ein europäischer aktiver Außenminister in Moskau abstattet, als einen weiteren Erfolg des Volkskommissars für Auswärtiges, Tschitscherin, hinzustellen. Die Moskau-Reise Becks, die in besonders feierlicher Form vonstatten gehen soll, wird vermutlich auch dazu herhalten müssen, den nachhaltigen Eindruck abzuschwächen, den der Abschluß des deutsch-polnischen Verständigungsabkommens in aller Welt hervorgerufen hat. Der Wert dieses Vertragswerks ist indessen unbestreitbar. Es hat sich im Warschauer Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten bei der Aussprache über den „Berliner Vertrag" nicht eine Stimme der Kritik erhoben. Selbst solche polnische Parteien, die als grundsätzlich deutschfeindlich angesprochen werden müssen, mußten anerkennen, daß mit der deutsch-polnischen Verständigung eine grundlegende Wandlung der Dinge eingetreten ist. Im übrigen kann es Deutschland nur recht sein, wenn sich die Beziehungen zwischen Rußland und Polen freundschaftlich gestalten. Immer wieder geht aus den großen Reden des Reichskanzlers hervor, daß Deutschland nicht die Verschärfung der Gegensätze in Europa, sondern dessen Befriedung anstrebt.

Sensationen sind von der Rußland-Reise Becks nicht zu erwarten

Die polnische Regierung legt Wert darauf, die Reise als „Gegenbesuch" zu bezeichnen, als einen Akt also, der mehr den Rücksichten der internationalen Höflichkeit als der eigentlichen Politik entspringe.

Bei dieser Gelegenheit werden vermutlich auch die mit der Lage der baltischen Staaten verbundenen Fragen Gegenstand der Aussprache sein. Außenminister Beck selbst hat in seinem Exposé hierzu bekanntlich nicht Stellung genommen. Wie Meldungen aus den baltischen Staaten zeigen, werden die Verhandlungen über den Abschluß des sog. Baltischen Pakts

mit Eifer fortgeführt. An der Entwicklung dieser Frage nehmen Polen und die Sowjetunion naturgemäß lebhaften Anteil.

Abgeschlagener Angriff der polnischen Oppositionsparteien

In einer der letzten Sejmsitzungen wurde von den polnischen Oppositionsparteien ein Antrag eingebracht, der dem Sejm anheimstellt, eine Entschließung anzunehmen, in der die am 26. Januar beschlossene neue Verfassung Polens wegen eigenartiger Beschließungsmethoden für ungültig erklärt werden solle. Unter beträchtlicher Erregung des Hauses versuchte Abg. Tempka von der Christl. Demokratie den Antrag zu begründen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag abgelehnt.

Jüdische Ausstellung polizeilich geschlossen

Im Lokale der Jüdischen Naturwissenschaftlichen Vereinigung in Warschau war eine Ausstellung von Arbeiten des jüdischen Malers Abram Guterman eröffnet worden. Da die Verwaltungsbehörden feststellten, daß die ausgestellten Bilder das Staatswappen beleidigen und die religiösen Gefühle der Christen verletzen, wurde die Ausstellung polizeilich geschlossen. Guterman selbst wurde verhaftet und den Gerichtsbehörden zur Verfügung gestellt.

Minister Beck über das Verhältnis Polen-Deutschland

Im Außenausschuß des Senats erstattete Außenminister Beck einen Bericht über die Außenpolitik Polens.

Über das Verhältnis zu Deutschland sagte der Minister wörtlich: „Das vergangene Jahr zeichnete sich durch eine radikale Wendung in den Beziehungen zu unserem westlichen Nachbar aus. Als die Regierung des Reichskanzlers Hitler zur Macht kam, hat die Meinung in Europa allgemein die Notwendigkeit einer Verschärfung der deutsch-polnischen Beziehungen als Folge dieser Tatsache erblicken wollen. Unsere Regierung hat diese Meinung nicht geteilt. Als ich das letzte Mal im Parlament über die deutsch-polnischen Beziehungen und deren gegenseitige Rückwirkungen gesprochen habe, glauben Sie mir bitte, da habe ich nicht ausschließlich an die negative Seite dieses Ausspruches gedacht.

Bei der ersten Fühlungnahme mit dem Reichskanzler und seiner Regierung haben wir

eine klare und mutige Sprache in der Behandlung unserer Beziehungen

gefunden. Diese Art der Behandlung der Fragen, die vollends den Anschauungen unserer Regierung entsprachen, hat sofort die

Grundlage für den Aufbau dauerhafter Formen eines gutnachbarlichen Verhältnisses geschaffen.

Ein klarumrissener Gedanke gestattete auch, schnell den klaren Inhalt eines diplomatischen Dokuments zu Papier zu bringen, das durch seine Kürze, ohne an juristischer Korrektheit einzubüßen, am besten die Tendenzen beider Regierungen charakterisiert. Es ist ein neues Dokument des Friedens entstanden, eine Erklärung über die Nichtanwendung der Gewalt, das durch seine Bedeutung über die gewöhnlichen Beziehungen hinausreicht. In dem Text haben wir bereits der Überzeugung Ausdruck verliehen, daß dies ein sehr wesentlicher Beitrag zur Sicherung des europäischen Friedens darstellt."

Warum wächst der Mount Everest?

Von Hendrik Willem van Loon

Die Gebirgsketten, die Tibet gegen seine Nachbarn im Süden abgrenzen, schützen es so gründlich, daß bis vor wenigen Jahren kein Fremder seinen Fuß in das heilige Land des lebendigen Buddhas setzen durfte. Infolge all der Geheimnisse, die es umwittern, ist Tibet vielen Menschen besser bekannt als etwa der Böhmerwald, denn unsere rekordliebende Zeit hat ein begehrliches Auge auf die letzten Berggipfel geworfen, die bis heute unerstiegen geblieben sind. Der Mount Everest empfing seinen Namen nach dem leitenden Ingenieur, der diesen Teil des Himalaya-Gebirges für die Engländer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kartographierte. Er ist 8880 Meter hoch und trotz vieler Anstrengungen, die schon manchem Bergsteiger das Leben gekostet haben, bis heute unbesiegt.

Leidenschaftliche Bergsteiger finden hier ein Land nach ihrem Herzen. Die Ausmaße der asiatischen Gebirge sind so gewaltig, daß die europäischen Alpen dagegen wie die kleinen Sandhaufen erscheinen, die kleine Jungen und Mädchen am Badestrand aufschaufeln. Diese Berge ewigen Schnees, wie die Hindus sie nennen, bedecken ein Gebiet, das zweimal so breit und dreizehnmal so lang ist wie das der Alpen. Einige Gletscher sind viermal so lang wie die bedeutendsten Gletscher der Schweiz. Es gibt vierzig verschiedene Gebirgsgipfel, die höher sind als 6000 Meter, einige Gebirgspässe liegen mehr als zweimal so hoch wie die Alpenpässe.

Wie alle anderen Teile der gewaltigen Erdfalte, die von Spanien bis nach Neuseeland verläuft, sind auch die Himalaya-Berge jungen Datums (jünger als die Alpen); sie zählen ihr Alter nur nach Millionen von Jahren und nicht nach Hunderten von Millionen. Noch viel Sonnenschein und Regen wird nötig sein, um sie zu zerstören und in Flachland zu verwandeln, aber die Kräfte der Natur, die allen Felsgebilden feindlich sind, arbeiten unablässig an ihrem zerstörenden Werk. Schon heute ist das Himalaya-Gebirge durch die tiefen Schluchten von einem halben Hundert Bächen und Flüssen in ungleichmäßige Teile zerschnitten. Der Indus, der Ganges und der Brahmaputra, die drei wichtigsten indischen Flüsse, helfen an dieser Zerstörungsarbeit fröhlich mit.

In politischer Hinsicht bietet der Himalaya mit seiner gewaltigen Länge von 25 000 Kilometern einen bunteren Anblick als jede andere Gebirgskette. Er bildet nicht nur die natürliche Grenze zwischen den anschließenden Ländern wie die Alpen und die Pyrenäen. Der Himalaya ist so breit, daß noch eine ganze Anzahl von unabhängigen Staaten in ihm selbst versteckt liegen. Einer davon, Nepal, die Heimat der berühmten Gurkha, die sich ihre Unabhängigkeit bis zu einem gewissen Grade erhalten haben, ist viermal so groß wie die Schweiz und hat sechs Millionen Einwohner. Ein anderer, Kaschmir (woher unsere Großmütter ihre Schals bezogen), der jetzt britische Besitzung ist, umfaßt ein Gebiet von 200 000 Quadratkilometern und zählt drei Millionen Menschen.

Schließlich, wenn Sie noch einmal in die Karte sehen, werden Sie die seltsame Erscheinung entdecken, daß die beiden großen Flüsse Indus und Brahmaputra nicht vom Himalaya herabströmen wie der Rhein von den Alpen. Sie entspringen nämlich jenseits der Hauptkette des Himalayas: der Indus zwischen Himalaya und Karakorum, der Brahmaputra fließt zunächst weströstlich durch die tibetische Hochfläche, dann wendet er sich kurz ostwestlich zum Ganges, der mitten durch das breite Tal zwischen Himalaya und dem Hochland von Dekhan in der Mitte der indischen Halbinsel strömt.

Wenn auch fließendes Wasser gewaltige zerstörende Kräfte entwickelt, so ist es doch nicht sehr wahrscheinlich, daß diese beiden Flüsse sich ihren Weg durch das Himalaya-Gebirge gefressen haben sollen. Wir kommen vielmehr zu dem Schluß, daß diese Flüsse älter sein müssen als die Gebirge. Indus und Brahmaputra waren schon da, bevor sich die Erdkruste zu heben begann und ganz langsam die riesige Falte aufbeulte, die dann zum höchsten Gebirgszug unserer Welt wurde. Aber ihr Wachstum war so langsam (Zeit ist ja schließlich nur eine Erfindung des Menschen, die Ewigkeit ist zeitlos), daß die Flüsse mit ihrer mächtigen einschneidenden Kraft sich gewissermaßen im Parterre erhalten konnten.

Es gibt Geologen, die der Meinung sind, daß der Himalaya immer noch weiter in die Höhe wächst. Da die dünne feste Schale, auf der wir leben, sich wie die Haut unseres Körpers zusammenzieht und ausdehnt, so mögen diese Geologen im Recht sein. Wir wissen ja auch, daß die Alpen langsam von Osten nach Westen wandern. Warum soll da das Himalaya-Gebirge nicht ebenso wie die Anden Südamerikas in die Höhe wachsen?

Es gibt nur ein Gesetz, das in der ganzen Schöpfung Geltung hat: das des ewigen Wechsels; was diesem Gesetz nicht folgt, muß sterben.



Rußlands Trutzfeste gegen Japan

Ueberblick über das winterliche Wladiwostok.

Die Dreifelderwirtschaft

Eine bewundernswerte Wirtschaftsform, die sich durch über 1000 Jahre bewährt hat

Anselm Kytzia, Chelm.

Die Landwirtschaft bekommt den Druck unserer Wirtschaftsnot am kräftigsten zu spüren. Sie ringt daher unaufhörlich nach Ausdrucksformen, die eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen imstande wären. In den Regierungskreisen hat man gewiß Verständnis für die wirtschaftliche Not dieses so überaus wertvollen Berufs eines Staatswesens, aber alle Hilfsmaßnahmen, die von dort angestrebt werden, haben den Nachteil, daß sie zu langsam und damit zu spät kommen. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß es bei uns in Polen so ist; in manchen anderen Staaten geht es ebenso zu. Die beste Hilfe, die der Landwirtschaft zur Seite steht, ist immer die Selbsthilfe. Die beste Lehrmeisterin dafür ist die Geschichte des Bauernstandes. Ein recht interessantes Kapitel daraus ist die Dreifelderwirtschaft. Sie teilte das Ackerland einer Bauerngemeinschaft in drei Teile, von denen abwechselnd einer zur Weide diente, der zweite mit Winterhalmfrucht, der dritte mit Sommerhalmfrucht bestellt wurde. Nach der Getreideernte wurde die Weide mit dem Pfluge und der Egge bearbeitet, um das Land zur Aufnahme der Körner der Wintersaat geeignet zu machen. Die Felder der Winter- und Sommersaaten wurden nach der Bergung der Ernte bis zum Winter beweidet. Diese Stoppelfelder — ebenso auch das Weideland — wurden gemeinschaftlich von dem ganzen gesamten Dorfvieh beweidet. Somit hatte jeder Besitzer in jeder Gemarkung — auch Flur genannt — sein Stück Land und war dann genötigt, es nach Maßgabe der Dreifelderwirtschaft zu benutzen. Diese Einrichtung wurde der Flurzwang genannt.

Obige Erläuterungen bilden im Grunde genommen nur recht äußerliche Gesichtspunkte bei einer Erklärung der Dreifelderwirtschaft. In derselben verbergen sich aber genossenschaftliche Grundsätze von einzigartiger Bedeutung. „Diese Dreifelderwirtschaft kennzeichnet sich nämlich dadurch, daß sie nicht für einen Einzelbetrieb, sondern zum gemeinschaftlichen landwirtschaftlichen Tun eines zu einem Arbeitsverbande zusammengeschlossenen Kreises von Bauern, einer Bauerngemeinde bestimmt war. Sie war somit eine gesellschaftliche und staatswirtschaftliche Einrichtung von höchster Bedeutung. Sie war mit einer gewaltigen Maschine von vollendeter Einfachheit zu vergleichen, welche, durch die unabweisliche Notwendigkeit des Feldbaues in Bewegung erhalten wurde, mit der Sicherheit eines Naturgesetzes wirkte. die Anbaufläche vor Verkleinerung schützte, und zugleich die Ueberwachung der einzelnen Gemeindemitglieder mit eiserner Strenge von selbst besorgte. Sie befriedigte die Hauptbedürfnisse früherer wirtschaftlicher Entwicklungsstufen in so vollendetem Maße, daß sie die deutsche Ackerwirtschaft über 1000 Jahre, sogar noch länger, bis in die Neuzeit hinein, vollständig beherrschte."

„Als innere Einrichtung forderte die Dreifelderwirtschaft für jeden Flurverband die Feldgemeinschaft des zu einer jeden Hufe gehörigen Ackerlandes, die getrennte Lage dieser drei Teilstücke und endlich den Flurzwang — die gemeinschaftliche für alle Hufen genau gleiche Art der Feldbestellung. Einer Verminderung des Körnerbaues war dadurch vorgebeugt, weil sie die jährliche Bestellung von ungefähr zwei Dritteln der gesamten Ackerfläche in allen Teilen Deutschlands gewährleistete, den Anbau anderer Früchte neben dem Getreide auf dem Ackerland unmöglich machte und jeden Bauer, er mochte wollen oder nicht, zwang, seine Felder zu bestellen und alle dazu erforderlichen Arbeiten rechtzeitig auszuführen. Durch diesen Zwang, alle gleichartigen Arbeiten gleichzeitig vor aller Augen zu besorgen wurde überdies ein Wettstreit unter den Gemeindegenossen wachgerufen, der nicht verfehlte, die Ausführung der Arbeit fördernd zu beeinflussen."

Durch diese Dreifelderwirtschaft wurde auch einer einseitigen Ausbeutung des Ackers vorgebeugt; denn seine Bestellung erfolgte auf den drei Gewannen, welche das gesamte Ackerland aller Hufen umfaßte, in der Weise, daß jedes Gewann zwei Jahre nacheinander tragen mußte und im dritten Jahre „ruhte". Weil man auf diesen Gewannen stets eine Winter- mit einer Sommerfrucht abwechseln ließ, so daß die eine Saat in den Frühling und die andere in den Herbst fiel und weil man die Winterfrucht nach dem Ruhejahr baute, gelangte man zu einer zweckmäßigen Verteilung aller Feldarbeiten, die es erlaubte, auch der Bestellung des Brachfeldes und der Vertilgung des Unkrautes die nötige Sorgfalt zuzuwenden.

An der Spitze eines jeden Bauernverbandes stand der Bauermeister, welcher unter anderem auch den Zeitpunkt für alle Einzelarbeiten festsetzte, den jeder Bauer auch einhalten mußte. Es hatte somit jeder Bauernverband einen Führer, den man jetzt nicht kennt. Jede Arbeitsversäumnis wirkte störend und zog dann stets die Verpflichtung zu einem Schadenersatz nach sich. Bei dieser Einrichtung konnte es säumige und träge Bauern nicht geben; wir haben sie aber jetzt. Auf der anderen Seite war es auch einem Strebsamen nicht möglich, dem ruhenden Felde ebenfalls einen Ertrag abzugewinnen, oder aber den bebauten Feldern eine besonders gute Pflege angedeihen zu lassen, weil jeder Bauer das Recht hatte, Vieh auf dem ruhenden Gewann, überhaupt auf jedem Felde, sobald es abgeerntet war, zu weiden. Diese Dreifelderwirtschaft war somit eine Einrichtung, welche nicht den Vorteil des einzelnen zu fördern bestimmt war, sondern durch die die Bauernarbeit in den Dienst der Allgemeinheit gestellt gewesen ist.

Diese Dreifelderwirtschaft war somit ein Genossenschaftssystem, welches die Bauern unter einen gewissen Druck setzte. Sie mußten sich, ob sie wollten oder nicht, rühren und regen. Heute fehlt dieser Druck, aber dafür befinden sich in jeder Dorfflur schlecht oder gar nicht bestellte Gewanne; es fehlt dazu die Saat, der Dünger und auch Geld, um das Fehlende zu kaufen. In solchen Bauernhäusern fehlen mitunter 10 gr, um dafür die für den Haushalt nötigen Streichhölzer zu kaufen. Kredit gibt es auch nicht; denn solche Leute sind für gewöhnlich stark verschuldet. Und wenn sie einen Naiven noch für eine Bürgschaft ergattern, so reißen sie ihn noch mit in die Not hinein. Armut ist immer eine bittere Plage, nirgends sieht sie aber so schrecklich aus, wie in einer Bauernwirtschaft und in einem Bauernhause. Diese Armen sind dann nie sich selbst eine Last, sondern sie bilden auch eine solche für die Allgemeinheit. Die ländlichen Genossenschaften alle können ein trauriges Lied davon singen. Sie alle müssen sich mit Schulden verarmter Bauern quälen, die dann durchweg auch bei städtischen Kreditanstalten verschuldet sind. Und wenn ein Groschen noch erübrigt wird, so wandert er immer in die Stadt, die Sparkasse des Dorfes ist nachsichtig und kann warten. Diese Führerlosigkeit und der Organisationsmangel der Bauern ist ärger als die niedrigen Frucht- und Viehpreise. Und wenn den Bauern geholfen werden soll, so muß hier der Hebel einer Besserung einsetzen; sie muß Führerschaft und Zusammenschluß haben. Eine Dreifelderwirtschaft wird und kann es nicht mehr geben; denn die bäuerlichen Verhältnisse haben sich zu ihren Ungunsten gewandelt; sie erbringt nur den Beweis, daß das Bauerntum sich früher durch Führung und Zusammenschluß gut geholfen hat, dieses Ziel muß auch heute angestrebt werden, dazu führen gegenwärtig verschiedene Wege.

In diesem Aufsatz befinden sich Gedankengänge aus dem Werke v. R. Walther Darré „Das Bauerntum als Lebensquelle der Nordischen Rasse".

Gute Bruterfolge

Kein größerer Geflügelhalter wird heute ohne Stallbeleuchtung auskommen, weil durch dieselbe den Tieren der Tag verlängert und damit die Futteraufnahme vermehrt wird, was wiederum eine stärkere Ablage der wertvollen Herbst- und Wintereier zur Folge hat.

Ein Geflügelzüchter will Bruteier und Kücken aus seiner Herde haben. Kräftige Kücken gibt es aber nur aus gut befruchteten Eiern, und man wird sie erzielen, wenn die Ställe für die Bruteierlieferanten nicht beleuchtet werden, um die Bruteierablage nicht zu schwächen. Das Licht ist jetzt für dieselben zum mindesten abzustellen.

Kranke und schwache Lebewesen gibt es überall, und sie fehlen vor allem nicht in einem Hühnerstall. Eine vorübergehende Erkrankung wird nicht schaden; aber jede Henne und erst recht jeder Hahn, der durch Krankheit wie Schnupfen, Würmer u. dgl. geschwächt erscheint, muß heraus. Von schwachen Tieren kann nie eine leistungsfähige Nachzucht erwartet werden. Schwach sind auch alle Spätbruten des Vorjahres, Juni und noch später. Aber auch die April- und Maibruten sollen bei vorzüglichen Legeleistungen erst nach ihrer vollendeten Volljährigkeit als Zuchttiere verwendet werden.

Zuchttiere müssen auch vor Fröstén geschützt werden. Ein Hahn mit einem angefrorenen oder gar erfrorenem Kamm wird nur mit Unlust treten und daher schlecht befruchten. Er ist aber für den ganzen Bruterfolg höchst wichtig; denn wenn eine Henne versagt, wird sie einen kleinen Schaden anrichten, aber ein schlechter Hahn kann die ganze Zucht in Frage stellen.

Ist ein Stamm ohne Hahn gewesen, so nutze man erst die Eier etwa drei bis vier Tage nach dem Zusetzen des Hahnes, weil sie vorher meist unbefruchtet sind. Hat man zwei Rassen zusammenlaufen lassen und will man jetzt reinrassig züchten, so muß man in Erwägung ziehen, daß ein Hahn bis zum siebzehnten Ei befruchten kann. Man wird nach der Trennung bis vier Wochen warten müssen, ehe man auf Reinrassigkeit rechnen

kann. Die Brut beginnt schon im Februar; es kann noch Fröste geben. Bekommen die Bruteier im Nest oder im Eieraufbewahrungsraum Frost, so sind sie bruntuntauglich. Andererseits wird bei zu warmen und trockenen Räumen das Ei austrocknen und kann nicht mehr voll brutfähig sein. Ein Brutei darf nicht älter wie zehn Tage werden. Hierbei darf ein Vergleich mit den Vögeln, die in der Wildbahn leben, nicht gezogen werden. Es ist richtig, daß von diesen Tieren die Eier längere Zeit im Neste liegen, unterschiedlich alt sind und doch zu gleicher Zeit schlüpfen. Diese Bruteier haben aber durchweg eine zweckentsprechende Aufbewahrung, d. h. sie ist nicht zu kalt und zu warm, nicht zu trocken und auch nicht zu feucht aufbewahrt und schließlich werden sie oft gewendet. In der Kunstbrut ist das alles anders. Alte Eier schlüpfen schlechter und um Stunden später, ein ungleicher Schlupf bringt aber immer Schaden, bei der Glucke, weil sie unruhig wird und die noch immer nicht ausgeschlüpften Eier zerdrückt. Beim Brutapparat entsteht der Schaden durch das oftmalige Oeffnen desselben.

Zuchthennen gebe man auch keine Futterrüben, denn sie liefern nur dünne Schalen, die sich beim Brutgeschäft durchaus nicht bewähren. a.

Anbau des Kümmels

Kümmel gehört zu unseren Gewürzpflanzen. Gebraucht wird er in jeder Haushaltung und erfreut sich einer vielseitigen Verwendung. Schon das Hausbrot bekommt durch kleine Kümmelgaben einen angenehmen Beigeschmack. Jeder, der ein Stück Boden bearbeitet, ist in der Lage, in Bezug auf dieses Gewürz sein Eigenversorger zu werden. Im Kleinen wird er auf Beeten vorgezogen, d. h. er wird dicht eingesät und im Juli oder August erfolgt die Versetzung der jungen Pflanzen in Abständen von 36 Zentimeter Reihenentfernung bei 12 Zentimeter Abstand. Der Kümmel ist eine Pflanze, die erst im zweiten Jahr ihren Samen trägt. Er kommt so ziemlich auf allen Bodenarten fort. Zu gutem Gedeihen und reichlichen Samenansatz ist jedoch tiefgründigem Boden der Vorzug zu geben. Stauende Nässe verträgt er nicht. Anschüttungen auf Geröll und Asche sind ihm dienlich; sein Anbau kann deshalb auch in den Kleingärten, die auf Aufschüttungen angelegt sind, lohnend werden, nur muß dieser Boden rein von Unkräutern sein. Gefürchtet sind von ihm schnell emporschießende, lange Wurzeln und ebensolche Stengel bildende Unkräuter, wie die Kletten, Malven, Hederich.

Was die Düngung des Bodens betrifft, ist es vor allem notwendig, daß er viel alte Kraft enthält und gut mit Humus angereichert ist. Nach Stalldung folgt der Kümmel erst in zweiter Tracht. Frischer Stallmist begünstig zu sehr die Vermehrung von Schädlingen, wie der Drahtwürmer, die sich gern an den Wurzeln des Kümmels ansaugen. Für Kunstdünger wie Kali, Thomasmehl und auch Ammoniak ist er dankbar. Im Frühjahr des zweiten Jahres muß die Kümmelanlage mit der Hacke auch wiederholt bearbeitet werden, da der Pflanze Bodenauffrischung sehr gut bekommt. Die Stengel schießen dann rasch empor. Sie werden bis zu einem Meter hoch, halten sich aber gut aufrecht. Im Mai und Juni steht der Kümmel in Blüte. Er bildet Dolden mit weißlichen und rötlichen Blütenblättern. Ein blühendes Kümmelblatt erfreut auch das Auge des Gartenfreundes.

Sobald die Samenkörner sich gebildet haben, ist auf die Verfärbung zu achten. Der Kümmel muß wegen des leichten Ausfallens des Samens schon geerntet werden, wenn die Samenkörner sich bräunlich zu färben beginnen, dann wird er morgens noch im Tau geschnitten, gebündelt und in Haken aufgestellt.

Beim Anbau im Großen erfolgt eine Aussaat unter eine Halmfrucht, Hafer oder Gerste. Ueber- und Unterfrucht können bei derselben Gelegenheit ausgesät werden, jedoch mit der Maßgabe, daß das Getreide als Deckfrucht zuerst zur Aussaat gelangt und nachher der Kümmel über Kreuz zu den Drillreihen.

Ziegen mit oder ohne Hörnern

Zu einer richtigen Ziege gehören wohl auch Hörner; leider zeichnen sich Tiere mit dieser Waffe durch Bösartigkeit aus. Sie fahren mit den großen, spitzen und harten Hörnern ihresgleichen in die Seite und verursachen ihnen nicht allein großen Schmerz, sondern können bei Trächtigkeit ein Verwerfen herbeiführen. Es geht dabei das Lamm verloren, aber auch das Muttertier kann keine größere Milchmengen geben.

Ältere gehörnte Ziegen dringen auch auf Menschen ein, welche in ihren Bereich kommen. Diese Tiere sind besonders gefährlich für die Kinder, weil sie dieselben erheblich verletzen können. Diesen bösartigen Tieren die Hornspitzen zu kürzen, hat wenig Zweck, weil damit denselben das Stoßen nicht abgewöhnt werden kann.

Gegen solche stoßwütige Tiere bleibt kein anderes Mittel übrig, als sie im Stall kurz anzubinden, so daß sie zu keiner anderen Ziege hinlangen können. Auf der Weide müssen sie angebunden werden. Bösartigkeit eines Tieres vererbt sich sehr leicht; deshalb soll von solchen Ziegen keine Nachzucht behalten werden. Wird eine solche Ziege dazu verkauft, so muß dem Käufer davon eine Mitteilung gemacht werden; denn sonst könnte er den Verkäufer für jeden angerichteten Schaden haftbar machen.

Allen diesen Unannehmlichkeiten kann man aus dem Wege gehen durch die Haltung einer hornlosen Ziegenrasse. Sollte sich aber bei den Lämmern von dieser noch ein Rückschlag geltend machen, so beizt man die Hornansätze aus. Am besten geschieht dies mit rauchender Salpetersäure, wobei aber Vorsicht anzuwenden ist. Ein Ausbrennen mit dem glühenden Feuerhaken ist arge Tierquälerei und muß vermieden werden. a.

Das Abdampfen des Mistbeetes

Es handelt sich dabei um das warme Mistbeet, welches mit einer Packung von warmem Pferdedung versehen sein muß. Auf diesen erfolgt die Aufschüttung der „Kulturschicht", die aus Mistbeet- oder aus Komposterde bestehen kann. Aus dem Pferdedung steigen Dünste auf, die dem gelegten Samen schädlich sind; deshalb müssen die frischangelegten Mistbeete erst richtig abdampfen, ehe man zur Einsaat in denselben schreitet. Dieses Abdampfen braucht verschiedene Zeiträume, welche sich nach der Stärke der Kulturschicht und nach der Art der für die Beete verwendeten Erde richtet. Mistbeeterde ist durchlässiger wie Kompost. Der Abdampfungsprozeß nimmt zwei bis fünf Tage in Anspruch. a.

Zusammenstellung von Hühnerstämmen

Die Zusammenstellung hängt immer von dem Zweck ab, dem die Hühnerhaltung dienen soll. Handelt es sich auf einem Hühnerhof nur um die Eiergewinnung, so braucht eine Hühnerschar bis zu 40 Stück einen Hahn; denn er dient lediglich zur Führung und zur Anregung ihres Geschlechtstriebes. Eierbefruchtung ist unter diesen Umständen nicht die Hauptsache und diese Zusammensetzung einer Hühnerherde kommt für Bruteier nicht in Frage. Soll aber aus dem eigenen Hühnerbestande nachgezüchtet werden, so ist ein besonderer Hahn mit nur wenigen Hennen von Frühjahrsbeginn an abgesondert zu halten und nur diese von dieser Hühnerherde produzierten Eier werden zum Brüten verwendet. Bei diesen Eierlieferanten kommen auf einen Hahn 10, allerhöchstens 14 Hühner bei einer leichten Hühnergattung, wie bei den weißen Leghorn. Bei einer schwereren Art, wie Rhodeländer, sind acht bis zehn Hennen auf einen Hahn genug, dazu bei einem guten Auslauf. Die Hähne müssen kräftig und feurig sein. Je weniger Hennen einem Zuchthahn beigegeben werden, desto sicherer ist der Befruchtungserfolg. Die Trennung der einzelnen Zuchtstämme muß derart durchgeführt werden, daß es zwischen den Hähnen zu keinen Eifersüchteleien kommen kann; denn diese erregen eine ständige Unruhe in der Hühnerschar. a.

Schneemassen auf Fischteichen

Sie sind für den Fischereibetrieb gar nicht so ungefährlich, denn bei ihrem schnellen Auftauen dringen größere und kältere Wassermassen unter das Eis, die das Teichwasser zu stark auskälten. Dieser rasche Temperaturwechsel ist für die Fische schädlich. Um das nach Möglichkeit zu verhindern, empfiehlt es sich auf größeren Flächen außer den großen Eislöchern noch viele kleine Wuhnen in das Eis zu hauen. Dadurch verliert es an Stützkraft, es senkt sich, so daß nun Wasser nach oben herausquillt und in den Schnee dringt. Es durchtränkt diesen und friert bei weiteren Frösten mit ihm und dem Eis zusammen, so daß aus Wasser, Schnee und Eis ein einziger großer Klumpen entsteht. Sollte es keine Fröste mehr geben, so löst sich der Schnee in dem Teichwasser und die Temperaturen gleichen sich einigermaßen aus. Beim Eintritt des Tauwetters zerrinnt der Eisklumpen langsamer als die Schneemassen und die Auskältungswirkung auf das unten stehende Wasser kann nicht so groß sein. Wo der Schnee von Natur aus durchtränkt wird, wie z. B. von Quellwasser, da sind die geschilderten Maßnahmen nicht notwendig. a.

Spruch

Glücklich der Mann, der fern von Geldgeschäften
Wie zu der alten Väterzeiten
Die ererbten Felder
Mit eigenem Zuchtvieh beackert,
Schulden- und zinsfrei,
Den kein Gerichtshof plagt
Und der nicht nötig hat, um die Gunst
Der Mächtigen zu buhlen.

Horaz — 65 — v. Chr.

Das Chinchillakaninchen

Diese Art gehört zu wertvollsten Pelzkaninchen. Das Fell ist eigentümlich gefärbt und ähnelt dem der Chinchillawollmaus und es eignet sich gut zu einer Nachahmung dieses kostbaren Pelzwerkes. Das Unterhaar ist graublau, nach oben zu weiß geringelt, die Spitzen der Grannenhaare sind dagegen grauschwarz gefärbt. Man unterscheidet zwei Gattungen dieser Kaninchenart, das Groß- und das Kleinchinchilla. Herausgezüchtet worden ist das Chinchillakaninchen aus Wildkaninchen, französischen Silberkaninchen und den blauen Wienern. Sein Körper ist fein gebaut und dabei gedrungen.

Es wäre zu wünschen, daß sich auf den Dörfern Leibhaber dieses wertvollen Tieres finden würden, da es dort so gut wie gar nicht verbeitet ist. a.

Zweckmäßige Transportkisten für Kaninchen

Tierzüchter dürfen nie, auch nicht ohne Absicht, Tierquälereien verüben. Häufig müssen Kaninchen von einem zum anderen Orte transportiert werden; es geschieht meist in Markttaschen, die dazu nicht eignen. Eine Margarinekiste im Ausmaße von 48×28×18 Zentimeter läßt sich zu einem guten Transportmittel ausnützen. Sie wird so aufgestellt, daß ihre Seitenwände Deckel und Boden bilden. Sie ist dann 18 Zentimeter breit, 28 Zentimeter hoch und 48 Zentimeter lang. Ein Drittel oder die Hälfte der einen Seitenwand wird angenagelt. Die andere Hälfte wird von innen mit zwei nach unten einige Zentimeter überstehenden Leisten versehen, die dann beim Schließen hinter den festgenagelten Teil greifen. Oben wird diese Klappe von einem Ueberwurf aus Bandeisen festgehalten. Ein Tragriemen wird durch Schlitze im Kistendeckel geschoben und von innen mit Leisten festgenagelt. Die Seitenwände müssen genügend mit Luftlöchern versehen werden. a.

Getreidespeicher

Die Fenster der Getreidespeicher sind bei Eintritt von Wärme im Winter und im Frühjahr zu schließen. Sobald wärmere Luft in einen noch kalten Kornboden eindringt, bildet sich beim Zusammentreffen mit kalten Gegenständen ein feuchter Niederschlag, da sich der in der warmen Luft enthaltene Wasserdampf bei der plötzlichen Abkühlung verdichtet und in Form von kleinen Wassertröpfchen hängen bleibt. Das geschieht auch an den Körnerhaufen. Da die Körner locker liegen, dringt die Luft in die Haufen ein und gibt überall etwas Feuchtigkeit ab. Dadurch sind durch die größere Wärme das Leben des Keimlings wie auch die Atmung des Samenkorns angeregt, die sonst auf ein Mindestmaß beschränkt ist. Dieser Vorgang ist für das Samenkorn nicht günstig, weil er später wieder zum Stillstand kommt. Da bei der Atmung Kohlensäure gebildet und ausgestoßen und der Kohlenstoff dadurch aus dem Mehlkörper genommen wird, verringert sich auch die Mehlsubstanz des Kornes; es wird leichter. Außerdem macht sich der Mangel an Mehlgehalt, durch den beim Saatgetreide der Keimling ernährt werden muß, beim Aufgehen der Saat nachteilig bemerkbar. Die in dem Körnerhaufen gedrungene Feuchtigkeit begünstigt auch die Schimmelbildung, da Sporen davon überall vorhanden sind und auch den Körnern anhaften. Bei Entstehung von Feuchtigkeit sind sie in ganz kurzer Zeit in Massen da und zehren von den befallenen Körnern und ihrem inneren Nährkörper. a.

Erdbeeren ohne Winterschutz

Es ist zu empfehlen, Erdbeeren beim Ausgang des Winters eine und wenn auch nur ganz leichte Schutzdecke zu geben. Sie soll weniger gegen Kälte schützen, als vielmehr die um diese Zeit vielfach sich einstellenden plötzlichen Temperatur- und Belichtungsveränderungen ausgleichen. Diese Vorsichtsmaßnahme ist hauptsächlich bei älteren Pflanzungen angebracht, die im Laub oft nicht mehr besonders fest zu sein pflegen. a.

Wundanstriche an Obstbäumen

Sie werden durchweg mit Teer behandelt. Der Teer muß bei größeren Obstbäumen recht kräftig in die Wunde eingerieben werden. Es ist dann nicht nötig, übermäßig viel Teer dazu zu verwenden. Bei stärkerem Auftrag verkrustet er gern, blättert ab und legt, da der Aufstrich nur oberflächlich war, Teile der Wunde bloß. Spätere Witterungseinflüsse wirken nachteilig ein, verzögern mindestens den Heilvorgang und bringen neue Gefahren für die Entwicklung eines solchen Baumes hervor. a.

Kalkanstrich an Obstbäumen

Man besorge einen solchen immer an frostfreien Tagen, weil sonst die Flüssigkeit gefriert und der Kalk sehr bald abblättert. Außerdem könnte er schadhafte Risse und Wunden an den Stämmen unnötig erweitern. Bäume, die sich durch eine gewisse Weichrindigkeit auszeichnen, bekommen von einem solchen Kalkanstrich eine spröde und rauhe Rinde.

Auch das Kalkbespritzen ist beim Frostwetter nicht zu empfehlen, weil hierbei die Gefahr groß ist, daß jüngste, noch nicht ausgereifte Triebe frostfleckig werden. Daraus können für den Baum schlimme Leiden entstehen. a.

Wachsschmelze

Bei der Wachsschmelze ist immer eine gewisse Vorsicht am Platze. Dazu ist nur weiches Wasser zu verwenden; hartes Kalkwasser macht es schwammig und beeinträchtigt auch seine schöne, gelbe Farbe. Man kann für diese Arbeit auch nur emaillierte, kupferne oder verzinnte Gefäße gebrauchen, rein eiserne Geschirre machen das Wachs grau. Hellgelbes schönes Wachs erhält man aus nicht zu alten Waben und aus Entdeckelungsresten. a.

Bienenwohnungen

Soll die Bienenzucht Nutzen bringen, so darf auf die Bienenwohnungen nicht gerade das Hauptgewicht gelegt werden; denn die Hauptsache der Bienenzucht sind immer die Bienen und nicht die Wohnungen. Die Güte der Wohnungen richtet sich dann immer nach dem Wohlstand der jeweiligen Bienenzüchter. Während der Kriegszeit haben wir in den östlichen Gebieten noch die liegenden Bienenbauten vorgefunden, welche sich die Bauern selbst aus ausgehöhlten Baumstämmen anfertigten. Am Kopfende bekam dieser Klotz eine Stütze und die Bienenwohnung war fertig. Die Imker gelangten bei dieser Betriebsweise immerhin zu ganz guten Ergebnissen. Damit sollen diese Bienenbeuten niemandem angepriesen werden. Aber wenn unsere Arbeitslosen zur Bienenzucht übergehen wollen, so können sie sich keine teure Beuten aus einer Fabrik besorgen; denn sie kosten zu viel Geld. Sie sollen sich die Bienenkästen selber anfertigen; denn dazu haben sie viel Zeit. Das Material dazu werden sie irgendwo noch auftreiben. Auf unserem Sägewerk werden Arbeitslose in zwei Schichten in der Woche beschäftigt, sie erhalten als Arbeitslohn nur Holz. Diese Einrichtung ist nachahmenswert und zur Entlohnung könnten Bretterabfälle gegeben werden, aus welchen sich auch noch Bienenstöcke würden herstellen lassen. Vier Bretter, ein Deckel, ein Fußboden, ein Flugloch und alsdann Rähmchen hinein und die Sache ist fertig. Dazu einen Anstrich und ein farbiges Dach und damit hat man sich für den Anfang eine geeignete Bienenwohnung hergestellt. Auch die Anfertigung der Beuten würde sich als praktische Arbeit für die vom Volksbund eingerichteten Heime eignen, die zu einer nützlichen Betätigung und einem Geldgewinn führen würde.

Kyßia, Chelm.

Kinder vor dem Einschlafen

Vielfach wird ihnen noch Gesellschaft geleistet, es werden ihnen Märchen erzählt oder es wird ihnen vorgelesen. Das alles ist, wenn auch gut gemeint, eine Torheit; denn zum Schlafen braucht man Ruhe und auch das Kind braucht sie. Deswegen bringe man die Kinder ins Bett, sage ihnen „Gute Nacht", lösche das Licht aus und lasse sie allein. Jedes Mehr führt zu einer zu großen Verzärtelung überhaupt dann, wenn es von der Mutter betrieben wird. Die Kinder gewöhnen sich daran, daß nur die Mutter stets beim Einschlafen dabei ist, und sie können nicht einschlafen, wenn die Mutter aus irgendeinem Grunde nicht zugegen sein kann. Die Kinder belasten in solchen Fällen die Mutter noch mit einer Pflicht, sie selbst werden unselbständig und zu sehr abhängig von der Anwesenheit der Mutter. a.

Der Hausarzt rät:

Dem Frühjahr entgegen!

Von Dr. Käthe Heller.

Die Freude auf den Frühling, auf Sonne und Wärme, auf längere Tage und Helligkeit, ist nicht selten stark geschmälert durch körperliches Mißbehagen, vor allem bei uns Frauen. Der Frühling liegt uns gleichsam „wie Blei in den Gliedern", eine unerklärliche Müdigkeit zwingt zur Untätigkeit und Unlust und weicht nicht, trotz längerer Bettruhe.

Wie ist es mit der Frühjahrsmüdigkeit?

Die Sache ist in der Mehrzahl aller Fälle so leicht zu erklären. Der menschliche Organismus unterliegt, genau wie Tier und Pflanze in der Natur dem wechselvollen Kreislauf des Jahres. Nach langen Wintermonaten verhältnismäßig ausgeglichener Ruhe — organisch gesehen — erfolgt ein neuer Aufbau. Die Pflanze bildet neue Blätter und Blüten, das Tier ergänzt sein Haar- oder Fellkleid. Und der Mensch?

Nun, äußerlich ist ihm nicht viel anzumerken. Dazu sind wir schon viel zu „naturfremd" geworden. Unser Frühlingsaufbau vollzieht sich im Innern. Und dort entspricht er genau den großen Umwälzungen, den diese Jahreszeit in der Natur hervorruft. Der Organismus wird dadurch so angestrengt, daß wir von „unerklärlicher Müdigkeit" befallen sind.

Licht, Luft, Sonne —

Die Aufbaukräfte in uns aber haben schwere Arbeit. Der Organismus ist im Laufe des Winters träge geworden. Eine vernünftige und zweckmäßige Frühjahrskur also besteht darin, daß wir die große Reinigungsaktion unterstützen und alle Kräfte aufs neue in Bewegung bringen.

Frühmorgens vor der regelmäßigen kalten Abreibung einige sehr kräftige Atemübungen am offenen Fenster! Damit bewirken wir eine raschere Zirkulation, einen größeren Sauerstoffverbrauch und eine damit verbundene Aufzehrung von „Winterspeck". Diese Lungengymnastik gleicht also einem innerlichen Bad mit Verjüngungs- und Schlankheitserfolg.

Anschließend daran, noch vor der kalten Abreibung, ein Glas Wasser auf nüchternen Magen, tut Wunder bei der Reinigung der inneren Organe. — Sinnlose Kaltwasserkuren sind ebenso abzulehnen wie übertriebenes „Training". Tatsache ist, daß ein Spaziergang in schnellem Tempo während der frühen Morgenstunden heilsamer ist als zu anderer Zeit des Tages Wer es irgend ermöglichen kann, soll von diesem wirksamen Heilmittel Gebrauch machen.

Und Großmutters Frühjahrskräutertee?

Der ist, wie die meisten „Blutreinigungstees", durchaus zu empfehlen, in der Hauptsache, soweit man sein Zusammensetzung kennt. Am besten ist also der Tee aus selbstgesuchten Kräutern. Er dient der Ausschwemmung jener Giftstoffe, die sich als Rückstände der Winternahrung im Organismus wie Schlacken angesetzt haben. Er regt die Nierentätigkeit an — dieses wunderbare, automatische Müllabfuhrsystem des Körpers — und befördert die Ausscheidungsarbeit der Haut durch Schweißbildung, sowie den Stoffwechsel. Wie ein großer Arzt und Philosoph einst sagte, rührt der größte Teil menschlichen Unglücks von der — schlechten Verdauung her. Alles, was in vernünftiger Weise den Stoffwechsel anregt (die Wirkung ist bei jedem Menschen eine besondere), darf also als richtige Frühjahrs- und Verjüngungskur angesehen werden. Arbeitsunlust, schlechte Laune, Müdigkeit und Verstimmung werden einer erstaunlichen Lebensfreude und Spannkraft weichen.

Die Mitarbeit der Küche

ist bei diesen Kuren nicht zu unterschätzen. Nach der Reinigung verlangt der Körper gebieterisch neues Aufbaumaterial. Das findet sich in der Gestalt der vielbesprochenen Vitamine und Salze vornehmlich in Frischgemüse und Früchten. Rohkost — in Gestalt von Salaten in schmackhafter Zubereitung oder in geraspelter Form soll häufig als Beigabe zur üblichen Kost gereicht werden.

Der ausgepreßte Saft von rohen Mohrrüben ist erstaunlich wohlschmeckend und enthält vorzügliche Nährstoffe. Das gleiche gilt von den Säften aus Früchten — die Apfelsinen sind in der bisher genossenen Art ohnehin nicht mehr recht gut. Und dann die Milch! Sauermilch und süße Milch als Heil- und Kurmittel sind noch allzu wenig bekannt.

Trinkkuren im Haus

sind ebenfalls für wirklich Leidende heut schon recht zu empfehlen. Diese Heilsalze unserer berühmten Quellen oder die Quellwasser selbst können bezogen und nach Vorschrift des Arztes genossen werden. Allerdings darf man dabei niemals den Bedingungen, die eine derartige Kur voraussetzt, wie Bettruhe oder Bewegung, zuwiderhandeln.

Häufig fühlt man sich veranlaßt, durch leichte Kleidung dem Frühling vorzugreifen. Eine Gefahr — denn gerade bei dem schnellen Witterungswechsel der herrschenden Jahreszeit sind Erkältungen besonders häufig. Es empfiehlt sich warme Unterkleidung und leichte Oberkleidung. Vor allem aber warme und trockene Fußbekleidung! Nach Professor Pettenkofer wird dem Körper durch Feuchtigkeit dreimal soviel Wärme entzogen, als wenn er völlig unbekleidet ist! Wasserdichte Kleidung soll immer porös sein.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Kaffee wird auf der Terrasse eingenommen. Und Henrik benutzt die erste Gelegenheit, um Gunnar zuzuraunen, er möge nichts aus der Vergangenheit Ingrid gegenüber berühren; sie sei noch überreizt und anfällig.

Gunnar nickt verständnisvoll. Und von nun an plätschert das Gespräch nur noch auf der Oberfläche dahin.

Um diesem ihm fast unerträglichen Zustand ein Ende zu bereiten, fordert Cederström die beiden auf, mit ihm einen kleinen Spaziergang durch den Park zu machen.

Sofort steht Ingrid auf: „In den Park, ja." Während Henrik bittet, ihn für die nächste halbe Stunde zu entschuldigen, er wolle in Ruhe die Zeitung lesen.

„Ja, Zeitung lesen —" lacht Ingrid und faßt Gunnar am Arm „Kommen Sie!"

Und beide wandern hinunter in den Park.

Ein tiefer, tiefer Seufzer entringt sich Henriks Brust, als er dem Paar nachblickt. Neben Gunnars kräftigen langen Schritten nimmt sich der tänzelnde Trippelschritt seiner Begleiterin besonders seltsam aus. Ebenso neben seinem vollen, tiefen Organ das helle, perlende Gelächter von ihren Lippen, das klingt, als komme es aus dem Munde eines Kindes.

Ein kalter Schauer überrieselt Henrik bei diesem beständigen Lachen. Es geht ihm durch Mark und Bein Es ist genau so nichtssagend, wie alles, was Ingrid jetzt sagt oder tut. Selbst ihr liebreizendes Gesicht, rosig und frisch wie eine soeben erblühte Rosenknospe, trägt den Stempel des Oberflächlichen, Seelenlosen. Wo ist die Seele, die ehedem aus diesen großen, blauen Augensternen leuchtete? Die ihrem Antlitz einen solchen Scharm verlieh? Die aus jedem ihrer Worte sprach und diese Frau so besonders anziehend machte? . .

Henrik springt auf — er hat seine Zeitung noch nicht einmal entfaltet, viel weniger noch darin gelesen — und eilt den beiden nach.

„Es wird kühl, mein Liebling. Möchtest du nicht lieber hineingehen? Du wirst dich erkälten."

„Wie du willst."

„Du wirst auch müde sein vom vielen Laufen —"

„Nur schläfrig —" lächelt sie. „Da hinten im Kopf. Aber wenn du es willst, werde ich zu Bett gehen. Gute Nacht!"

Sie reicht Gunnar die Hand, nickt ihrem Mann zu und geht mit dem ihr jetzt eigenen, halb tänzelnden, halb schwebenden Schritt dem Hause zu.

Beide Herren blicken ihr schweigend nach. Dann fragt Gunnar kopfschüttelnd:

„Ist sie jetzt immer so?"

„Ja."

„Was ist das?"

„Ich weiß es nicht —"

„Wird es sich wieder geben?"

Achselzucken.

Wieder schweigen beide eine Zeitlang. Dann sagt Gunnar ernst:

„Ich glaube, es gibt überhaupt kein vollkommenes Glück auf der Welt."

Ueberrascht bleibt Henrik stehen.

„Auch du —? Das hätte ich nicht gedacht."

Leichtes Lächeln umspielt Gunnars Lippen.

„Nun, gar so schlimm ist mein Unglück nicht gerade. Immerhin — —" er zieht seine Zigarettenschachtel — „komm, bediene dich! So! Jetzt plaudert sich's leichter. Also —" paff — „meine Frau hat mir ihr Herzchen ausgeschüttet —" paff, paff — —

Unwillkürlich verzieht ein ironisches Lächeln Henriks Lippen.

„Deine Frau —? Ihr Herz ausgeschüttet? Da bin ich aber gespannt, was Gerda Arnholm zu beichten hatte!"

„Du mißverstehst mich," wehrt Gunnar etwas verstimmt ab. „Zu beichten, wie du dich ausdrückst war da nichts. Aber in ihrem Kopf hat sich etwas festgenistet —" paff, paff —, „so eine Art von fixer Idee, die ich nicht gutheißen kann. Die sie sich aber nicht ausreden läßt —" paff, paff —, „sie ist auch der Grund, weshalb Gerda damals das Hochzeitsangebinde von deiner Frau zurückwies."

Henrik erblaßte. Er hatte damals zwar von der Sache gehört — ganz flüchtig —, ihr aber weiter keine Bedeutung beigemessen. Zumal er keine Ahnung davon hatte, daß es sich dabei um ein Schmuckstück aus der Engstraatschen Erbschaft handelte. Bah, Weiberlaunen!

Als aber jetzt der Freund die Sache erwähnt und sie nicht so ganz leicht zu nehmen scheint, fällt ihm Gerdas offenkundig feindliche Haltung ein, die sie ihm gegenüber einnahm, nachdem Josua Krull ihr auf seinen Befehl hin das Märchen von dem Testament aufgetischt hatte.

Donnerwetter nochmal! Diese kleine Hexe wird doch nicht — — —?

Und seiner Natur entsprechend, faßt er den Stier gleich bei den Hörnern, indem er selbst die Rede darauf bringt.

„Ich glaube, die Ursache zu kennen," sagt er mit scheinbarem Gleichmut, indem er sich eine neue Zigarette anbrennt.

„Wie —?" macht Gunnar überrascht und wirft seine Zigarette in den Aschebehälter.

„Deine Frau hegt einen unwürdigen Verdacht —"

„Allerdings."

„Gegen meine Frau —"

„Weniger gegen deine Frau, als —"

„Als —?"

„Als gegen dich!"

Henrik tritt einen Schritt zurück und markiert entrüstete Verwunderung.

„Gegen — mich?"

„Ja. Das ist es ja eben. Und das empört mich. Und deswegen hatten wir unsere erste Meinungsverschiedenheit.“

„Du darfst ihr das nicht so übelnehmen, Gunnar!“ wehrt Henrik mit wundervoll gespieltem Edelmut ab. „Vielleicht hat sie geträumt oder sie war selbst irgendwie erregt und wußte nicht recht, was sie sagte. Vor längerer Zeit hat sie mir selbst einmal eine Andeutung darüber gemacht — was ich natürlich nicht ernst nahm. Die ganze Aufregung kommt daher, weil deine Frau behauptet, sie habe einmal meine Frau sagen hören — vielleicht im Schlaf oder von bösen Träumen gequält, meine Frau ist nämlich etwas somnambul — ‚Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!‘ Ich versuchte natürlich schon damals, deiner Frau die Sache als das hinzustellen, was sie war: ein Alpdruck, ein Nachtgespenst, der Ausfluß einer erregten Phantasie oder ähnliches. Hatte den kleinen Zwischenfall auch schon ganz vergessen. Aber wie die Weiber einmal sind — wenn sich irgend etwas in ihrem Hirn festgebissen hat, hält es schwer, es wieder loszuhaken. Selbst mit Vernunftgründen. Darum keine Feindschaft, alter Junge! Deine Frau wird schon selbst zur Vernunft kommen und sich dann ihres unwürdigen Verdachtes schämen. Komm, eine neue Zigarette! Wollen uns doch die Laune nicht verderben lassen!“

Und er pafft aufs neue flott drauflos.

Gunnars etwas gedrückte Miene hellt sich ersichtlich auf.

„Du hast ins Schwarze getroffen, Henrik. Genau so war die Sache —“

„Ich brauche dir natürlich nicht extra zu versichern, daß das Ganze eine fixe Idee ist — ein höllisches Hirngespinst —“

Henrik bricht jäh ab. Hinter seinem Rücken erschallt plötzlich leises, silberhelles Lachen.

„Fixe Idee — höllisches Hirngespinst!“ kichert es neckend. Und eine Handvoll Rosenblätter fliegt in sein Gesicht.

Und flink und leise, wie die weiße Gestalt herbeigeschlichen war, huscht sie wieder davon, hinunter in den Garten.

Hastig eilen die Freunde ihr nach. Sie glaubten Ingrid in ihrem Zimmer. Und nun läuft sie hier im Garten herum und lauscht, nach Art ungezogener Kinder . . .

„Kuckuck!“ ruft es plötzlich hinter einer weitgeästeten Buche hervor. „Komm, Henrik! Wir wollen Verstecken spielen! Ich konnte nicht schlafen — es ist noch so hell draußen. Kuckuck! Kuckuck!“

XXXIX.

Ohne Seele — —

Henrik Scott verbringt eine schlaflose Nacht. Unruhig dreht er sich auf seinem Lager hin und her. Und denkt nach und grübelt. Und lauscht dazwischen auf die Atemzüge seiner Frau, die wieder fest, wie totenähnlich, schläft.

Seine frühere Selbstherrlichkeit, seine ironische Ueberlegenheit, haben ihn völlig verlassen. Angst und Sorge halten ihn in ihrem Bann. Angst vor einer möglichen Entdeckung, Sorge um seine Frau.

Mit Entsetzen gedenkt er der gestrigen abendlichen Szene im Park.

Wäre es möglich, daß die dunkle Wolke, die seit einiger Zeit über Ingrids Haupt schwebt, sich noch verdichtete? . . .

Kaum, daß ein Schimmer von Tageshelle durch die Fenster lugt, ist er auch schon auf. Und wartet voll Unruhe auf Gunnar, der über Nacht blieb.

Auch Cederström hat wenig Ruhe gefunden. Sehnsucht nach Gerda läßt ihn nicht schlafen. „Liebe gute kleine Frau! Du machst dir unnötige Sorgen!“ wird er ihr sagen und ihr erneute Zweifel von den Lippen küssen. „Ich habe mit Henrik gesprochen — er versichert mir, daß alles in Ordnung sei. Das Testament ist echt. Ingrids damaliger Ausruf: ‚Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!‘ war ein Hirngespinst und entsprang ihrem bereits damals gestörten Geist. Ihr jetziger Zustand beweist es!“ Und sie wird die Arme um seinen Hals legen und glücklich und zufrieden sein —

Als Gunnar und Henrik dann beim Frühstück sitzen — allein, denn Ingrid schläft noch immer fest —, da findet keiner von beiden die richtigen Worte für eine längere Unterhaltung.

Was soll der glückliche Gunnar auch dem unglücklichen Freunde zum Trost sagen?

Und Henriks Gedanken weilen nur bei seinem Weibe . . .

Gleich nach dem Frühstück besteigt Cederström sein Auto und jagt wieder davon, ohne die Dame des Hauses, der er durch ihren Gatten seine Empfehlungen übermitteln läßt, noch einmal gesprochen zu haben.

Nachdem Henrik dem Freund das Geleit bis zum Parktor gegeben, eilt er wieder ins Schlafgemach seiner Frau.

Noch immer schläft sie. Ihre rosige Wange ruht auf dem rechten Arm. Heiteres Lächeln umspielt ihre halbgeöffneten Lippen. Jetzt lacht sie sogar laut — mehr ein Kichern, so wie gestern abend im Park, als sie Versteck spielen wollte . . .

Henrik eilt ans Fenster, um die lichtdämpfenden Vorhänge fortzuziehen. Er kann die Dunkelheit nicht mehr ertragen. Licht! Licht!! Licht!!!

Doch kein Sonnenstrahl lacht vom blauen Himmel herab. Auch draußen Düsternis, wolkenverhangener Himmel. Und Regen, Regen, Regen. Es ist, als ob der Himmel weine . . .

„Ach, der schöne Regen!“ ruft es plötzlich vom Bett her. Und schon ist Ingrid zum Bett heraus und rennt im Nachthemd zum Fenster. „Sieh mal, die Tropfen!“ Sie fährt mit dem Zeigefinger über die feuchten Scheiben. „Eins — zwei — drei — zehn — hundert — tausend — — wenn es so weiterregnet, werden wir bald Ueberschwemmung haben, nicht wahr?“

„Hoffentlich nicht, mein Herz!“

Sie zieht einen Schmollmund und wirft die blonden Haare hintenüber.

„Hoffentlich doch! Ueberschwemmung ist was Hübsches! Da geht es immer lustig zu. Ich habe einmal eine mit angesehen — unten am Fischerdorf — alle Häuser waren überschwemmt — und die Menschen, die rannten alle wie wahnsinnig herum — und das Vieh, das schrie und blökte. Zu komisch war's — hahaha!“

Henrik schweigt. Dieses beständige Lachen bringt ihn ganz aus der Fassung. Er schellt dem Kammermädchen, damit es die Herrin ankleide und begibt sich nach dem Frühstückszimmer, um dort seine Frau zu erwarten.

Nach kurzer Zeit kommt sie auch hereingetänzelt und setzt sich lachend an den gedeckten Tisch.

Früher bot sie ihm stets als erstes die Lippen zum Kuß — oder sie schlang die Arme um seinen Hals —

oder sie strich zärtlich über sein Haar. Jetzt nur ein flüchtiges Kopfnicken nach dem Platz hin, wo er sitzt. Dann greift sie eiligst nach der Kaffeekanne.

„Keinen Gutenmorgenkuß, Ingrid?"

Verwundert sieht sie ihn an.

„Wozu? Küssen ist langweilig!"

„Früher fandest du das nicht —"

„Früher? Früher?" Sie streicht sich über die Stirn und zieht ein nachdenkliches Gesicht. „Was war doch früher? Ich entsinne mich gar nicht — — ach ja, war da nicht ein junges Mädchen, das zu ihrem lieben Gott betete und — und — — bah! Komm, Schnucki! Wir wollen frühstücken!"

Und sie greift zu ihrem kleinen, weißen Seidenspitz und steckt ihm ein Stück Konfekt in die rosige Schnauze — dann in den eigenen Mund — und wieder in das Schnäuzchen des Hundes — immer abwechselnd, unter unbändigem Lachen . . .

Henrik überfliegt schweigend die soeben eingetroffene Morgenpost.

„Eine angenehme Nachricht, Ingrid!" ruft er plötzlich erfreut. „Meine Kandidatur für die nächste Reichstagswahl ist beschlossene Sache!"

„So —? Ach, guck doch bloß meinen Schnucki an! Wie entzückend er bettelt! Oh, du süßes, süßes Vieh!"

Und sie will das Hündchen fast erdrücken vor Zärtlichkeit.

Henrik runzelt die Stirn.

„Laß doch endlich den Hund! Hörst du nicht?"

Sie gibt dem Spitz einen Schubs, daß er quiekend zu Boden fliegt.

„Na, was denn? Ich höre."

„Denke dir: Reichstagsabgeordneter der führenden Partei!" ruft er mit Begeisterung. „Weißt du, was das bedeutet? Welche Perspektiven sich da für uns auftun?"

Und er blickt seine Frau erwartungsvoll an.

„Schnucki, du bist reizend, wenn du bettelst!" lacht sie schallend auf. „Komm, ich muß dich küssen!"

Und sie nimmt den Spitz, der auf den Hinterbeinen sitzt und die Vorderpfoten bettelnd ausstreckt, in die Höhe und drückt ihre rosige Wange in sein langhaariges Fell.

„Ingrid! Gilt dir der Hund mehr als ich?"

Seine Stimme klingt scharf, verletzt. Sie guckt verwundert auf.

„Warum? Ich verstehe ja doch nichts von Politik! Ob du im Reichstag sitzt oder ein anderer, ist doch egal. Da, Schnucki! Nimm! Mürbekuchen hast du gern, nicht wahr?"

„Ingrid, Ingrid! Wie hast du dich verändert!"

„Ich weiß, ich weiß! Mein Gewissen ist fort — und meine Seele und mein Herz dazu. Alles ist heidi! Ich fürchte nichts mehr, und ich liebe nicht mehr — tralala, tralala!"

„Du liebst nichts mehr, Ingrid? Auch mich nicht?"

Sie zieht die Stirn in Falten und sieht einen Augenblick nachdenklich aus. Dann schüttelt sie den Kopf.

„Ich weiß nicht — ich glaube nicht — da drinnen ist alles tot. Ich liebe niemanden mehr auf der ganzen Welt — nur meinen süßen kleinen Spitz. Wir passen so gut zusammen. Was, Schnucki? Komm, Süßer! Wir wollen tanzen!"

Wieder überfliegt Henrik ein Schauer. Hastig steht er auf und legt den Arm um ihre Schulter.

„Du bist krank, mein armes Kind. Ich werde den Arzt rufen."

Ungeduldig schüttelt sie seinen Arm ab.

„Laß mich! Du zerdrückst meine Halskrause! Ich will keinen Arzt. Ich fühle mich sehr wohl — leicht und unbeschwert, wie ein Schmetterling! Ach, so ein Schmetterlingsleben ist doch hübsch! Immer nur fliegen und tanzen und naschen! . . . Ach, wie schön der Regen an die Fenster klatscht! Sieh nur, sieh! Ich will die Tropfen zählen. Jeder von uns sucht sich einen Tropfen aus. Der, dessen Tropfen zuerst am Fensterbrett unten ankommt, wünscht sich was. Ich hab' das oft als Kind gemacht . . . Also — dies da ist dein Tropfen — dies meiner. Hurra! Sieh, wie schön meiner läuft! Paß auf, er ist zuerst unten! . . . Siehst du, ich wußt' es ja! Ich hab' gewonnen! Hurra, hurra! Wo bist du denn, Henrik —"

Sie wendet den Kopf.

Doch sie ist allein. Henrik hat das Zimmer verlassen.

Mit der Miene eines schmollenden Kindes wirft sie den Kopf zurück. Und beschäftigt sich gleich wieder mit dem Zählen der Wassertropfen — —

Regen und Sturm nehmen immer mehr zu. Bei besonders heftigen Windstößen leuchten Ingrids Augen vor Vergnügen. Laut auflachend schlägt sie die Hände zusammen und tanzt im Zimmer umher . . .

Nach einer Weile setzt sie sich aufs Sofa, nimmt den Spitz auf den Schoß, wiegt ihn liebkosend auf den Armen hin und her, zieht ihn an den Ohren — der Regen ist vergessen.

Als der Diener eintritt, um das Kaffeegeschirr abzuräumen, wirft sie Schnucki auf die Erde, schüttelt und glättet ihr zerdrücktes Kleid und rennt wie der Wind zur Tür hinaus.

Planlos läuft sie durch alle Zimmer. In der Halle begegnet sie der alten Haushälterin, die ihr kopfschüttelnd nachguckt.

Jetzt nimmt Ingrid den Weg nach dem alten Teil des Hauses. In jede Nische kriecht sie, in jedes Loch steckt sie den Kopf.

Halt, die Bibliothek! Die hat sie ja ganz vergessen! Und schon rennt sie die Treppe wieder hinab — nach der Bibliothek.

Hu, wie schön gruselig es hier ist! Mit all den steifen Bildern an den Wänden und den alten Scharteken auf den Regalen!

Sie guckt sich um. Und irgend etwas beginnt in ihrem Kopf zu rumoren. Etwas, was sie schon ganz vergessen hatte —

Gibt's hier nicht ein Geheimkabinett? Und eine Truhe mit lauter altem Krimskrams drin? Wo nur, wo?

Sie überlegt und überlegt — —

Und plötzlich fällt es ihr ein.

Da — da hinter dem Gobelin — — ja, ja!

Sie sucht nach dem Hebel. Und findet ihn auch. Und geht instinktiv den richtigen Weg, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Die Luft in dem Geheimkabinett ist muffig, da nie jemand hierher kommt, um zu lüften.

Ingrid reißt das halbblinde Fenster auf. Große Regentropfen klatschen ihr ins Gesicht. Hastig wirft sie das Fenster wieder zu.

Ah! Da steht ja auch die Truhe! Sie nestelt daran herum — der Deckel hebt sich.

Ein plötzlicher Schauer überfliegt sie. Für einen Moment setzte die Erinnerung wieder ein in ihrem gestörten Hirn — die Erinnerung an etwas Entsetzliches . . . Doch gleich ist sie wieder weg. Nur die Erinnerung an fernere Zeiten ist geblieben — die Zeit,

als Fräulein Engstraat mit ihr hier unten war und ihr voll Stolz die Andenken in der Truhe zeigte.

Hu! Wie kalt es hier ist! Wie in einem Keller! Da müßte man ein lustiges Feuer machen und sich wärmen! In der Bibliothek ist ein großer Marmorkamin. Da wird sie all diesen Moderkram hineinwerfen und ihn anzünden.

Heidi, soll das brennen!

Doch zuerst mal auspacken!

Eins nach dem anderen nimmt sie aus der Truhe und legt alles auf den großen, wurmstichigen Tisch — antike Schmucksachen, verblichene Photographien, gepreßte Blumen, Bänder und Schleifen jeglicher Art und Farbe, mehrere Päckchen mit farbigem Seidenband umwundener, vergilbter Briefe, verwelkte Sträußchen — und vor allem Haare, Haare, Haare . . .

Besonders das Sammeln der Haarlocken macht ihr Spaß. Braune, schwarze, blonde, weiße — von den goldigen Löckchen zartester Kindheit an bis zu den silberglänzenden des Greisenalters — zu lustig das alles! Jetzt liegt alles in einem großen Haufen auf dem Tisch.

Wie es aber hinbekommen nach der Bibliothek.

Sie guckt sich um. Nirgends ein Korb oder ein Karton oder irgend etwas, wohinein sie die ganze Sache packen kann.

Was nun? . . .

Kurz entschlossen zieht sie sich ihr Kleid aus und packt hinein, soviel sie nur greifen kann. Und schleppt es nach der Bibliothek. Und nochmals. Und abermals. Bis nichts mehr übrigbleibt.

Jetzt liegt alles aufgestapelt am Kamin. Lustig schlägt sie in die Hände. Ihre Wangen glühen vor Aufregung. Um ihre Lippen zuckt ein spitzbübisches Lachen. Das Gebaren eines Kindes, das ahnt, daß es etwas Verbotenes tut.

Doch womit das Ganze anzünden?

Ha dort! Da hinten steht ein Rauchtischchen mit Rauchutensilien! Vielleicht —

Sie rennt hin.

Richtig! Eine gefüllte Streichholzschachtel! Hurra!

Zuerst zündet sie einen Packen Briefe an, der hell auflodert. Dann wirft sie alles übrige nach — wahllos, was ihr gerade zwischen die Finger kommt . . .

Qualmender Rauch nimmt ihr fast den Atem, als die Haare an die Reihe kommen. Hei, wie das zischt und brutzelt und sich krümmt und in Asche versinkt!

Gerade will sie wieder zwei zierlich zusammengebundene Löckchen — eine dunkle und eine rotblonde — in die schwelenden Flammen werfen — als plötzlich ein Geräusch an der Tür sie innehalten läßt.

Sie wendet den Kopf.

Auf der Schwelle steht Henrik.

„Was tust du hier, Ingrid?" Und er reißt sie fort vom Kamin.

„Ich sammle Locken!" lachte sie. „Laß mich doch! Sieh mal wie hübsch! Alle aus der alten Truhe im Geheimkabinett dort hinter dem Gobelin — hahaha, du weißt doch —"

„Ich wundere mich über dich!"

„Warum? Ich bin gern hier. Und auch du solltest dich freuen. Wir müssen doch der alten braven Truhe sehr dankbar sein, nicht wahr? Wo wären wir jetzt ohne die Truhe — hahaha!"

„Still davon! Komm jetzt mit! Sofort!"

„Ich mag aber nicht —"

„Wenn du recht brav bist, singe ich dir nachher ein schönes Lied vor. Komm!" Und er faßt sie bei der Hand.

Sie schüttelt die Hand ab.

„Nein. Ich mag dich nicht singen hören. Ich gehe nachher zu Schnucki. Aber erst, wenn ich alles verbrannt habe. Brennende Locken — brennende Liebe — brennendes Gewissen — wie bald ist das alles vorbei — hahaha!"

„Ingrid!!!"

Sie versteht nicht den Aufschrei seines gequälten Herzens. Behutsam nimmt sie eine kleine hellblonde Locke zwischen zwei Finger.

„Sieh hier! Dieses Haar gehörte einem Kindchen. Es starb. Die Mutter schnitt es von dem Köpfchen. Sie liebte das Kind sehr, so sehr, wie ich dich früher einmal liebte . . . Und alle diese Locken hier — alle bedeuten Liebe, Liebe, Liebe! . . . Und plötzlich alles weg! Locken und Liebe, hahaha!"

Und ehe Henrik sie daran hindern kann, wirft sie den ganzen Lockenrest ins Feuer.

„Du benimmst dich wie ein ungezogenes Kind!" schilt Henrik, zitternd vor Erregung. „Komm sofort mit! Ich befehle es dir!"

Sie tritt ein paar Schritte zurück. Zornig blitzen ihre Augen ihn an. Die Gleichgültigkeit, die scheinbare Unterwürfigkeit der letzten Monate ist ins Gegenteil umgeschlagen.

„Du hast mir nichts zu befehlen! Geh weg!"

Sofort sieht er seinen Mißgriff ein.

„Verzeihe, Ingrid! Ich befehle dir nicht. Ich bitte dich darum. Du machst mir eine Freude, wenn du jetzt mit mir kommst!"

„Ja, aber — ich — ich mache mir gar nichts daraus, ob du dich freust — —"

Sie stockt und streicht sich wie mechanisch ein paarmal über die Stirn. Dann sagt sie nachdenklich mit leiser Stimme:

„Wie war das doch damals? Habe ich da nicht immer getan, was du wünschtest? Und wenn ich einmal nicht wollte, dann blicktest du mir nur in die Augen, ach, so fest und scharf — dann war ich dir stets zu Willen. Auch, wenn ich fühlte, daß es ein Unrecht war! Wie oft fiel ich auf die Knie, wie oft bat ich den lieben Gott, mich von diesem Einfluß zu befreien, mir meinen Willen wiederzugeben! Aber Gott konnte mich nicht hören. Dein Einfluß dein Wille umgaben mich so ganz und gar, daß meine Gebete nicht zum Himmel emporsteigen konnten. Und so tat ich immer, was du wolltest. Immer, immer, immer! Auch damals!" Tief seufzt sie auf. „Jetzt ist alles anders —" wieder reibt sie sich die Stirn — „was ist das nur? Manchmal wünsche ich fast, daß du deinen Einfluß auf mein armes, totes Herz, auf meine geknickte Seele wieder geltend machtest. Daß du mich wieder mit Augen anblicktest, wie damals. Mit Augen, so schaurig und doch so wunderbar schön, die mir durch und durch gingen. Damit ich wieder ein Mensch bin mit Herz und Seele. Keine tote Puppe . . . Ach, Henrik, Henrik!" schreit sie plötzlich auf, indem sie vor ihm niedersinkt und die Hände flehend ausstreckt. „Erwecke wieder die Liebe in mir! Gib mir mein Herz, meine Seele zurück!"

Tief erschüttert beugt der Mann sich nieder und schlingt die Arme um die vor Erregung bebende Gestalt.

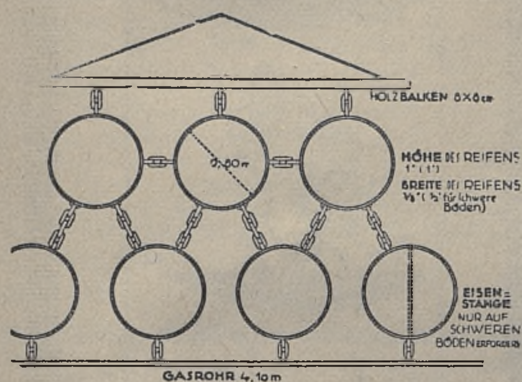
„Sieh, ich will mich ganz ruhig hierhersetzen!" fährt sie ängstlich dringend fort. „Sieh mir fest in die Augen — ganz fest — — so!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Herstellung einer Ackerrei enschleppe

Schleppen aus alten Wagenreifen sind in der Praxis öfter zu finden, sie sind billig und leicht herzustellen. Noch besser sind Ackerreifenschleppen, zu deren Herstellung man Eisen von 2,7 × 1 Zentimeter verwendet. Durch die geringe Höhe wird eine wesentlich bessere Arbeit als bei den gewöhnlichen Radschleppen erzielt. Das Gewicht ist geringer als bei der Radschleppe; infolge der kleineren Bremswirkung kann die Arbeitsbreite vergrößert werden, so daß bei gleicher Anspannung wesentlich höhere



Leistungen erzielt werden können. Nach Beobachtungen im Betriebe des Herrn von Kleist-Kamissow betrug die tägliche Arbeitsleistung einer gewöhnlichen Radschleppe von 2—2,20 Meter Breite 5 Hektar, während mit der Ackerreifenschleppe bei gleicher Anspannung 8¾ Hektar abgeschleppt werden konnten. Für schwere Böden nimmt man besser noch etwas stärkeres Eisen, 2,7 × 1,3 Zentimeter. Gegebenenfalls empfiehlt sich auch die Anbringung einer einfachen Speiche in jedem Ring, und zwar in der Fahrtrichtung. Ein Verziehen der Reifen wird auf diese Weise vermieden. Alle näheren Einzelheiten sind aus der Abbildung ersichtlich.

Fleischtauben-Leistungszucht?

Wir haben beim Milchvieh eine Leistungszucht auf Milchmenge, bei den Hühnern auf Eierzahl, bei den Angorakaninchen auf Wollmenge usw., aber bei den Tauben gibt es eine reine Leistungszucht noch nicht. Die regelrechte Rassetaubenzucht nach bestimmten Merkmalen ist eine Sportzucht, und bei der kümmerlichen Haltung der kleinen Feldflüchter auf dem Lande kann von einer Zuchtauswahl auf Nutzen keine Rede sein. Rentabel ist eine Fleischtaubenzucht nur, wenn die Tiere feldern können und das zum Zufüttern notwendigen Kornfutter billig gekauft oder selbst angebaut werden kann. Wie bei gedrückten Wollpreisen die Angorazucht und bei ebensolchen Eierpreisen die Hühnerzucht nur mit guten Leistungstieren wirtschaftlich ist, so auch nur bei der Fleischtaubenzucht, wenn eine Leistungsauswahl getroffen wird. Wir müssen Tauben haben, die groß und kräftig sind und ebensolche starken jungen züchten, wie z. B. Strasser in den verschiedenen Farben, Brief- und Luchstauben, Coburger Lerchen, rasserein oder miteinander gekreuzt oder mit kräftigen Kröpfern gekreuzt (Elster-, hessische, schlesische und Steigerkröpfer), evtl. auch mit anderen schweren Tauben, wie z. B. Florentiner, Malteser usw. Die Tauben sollen groß und kräftig sein, aber nicht schwerfällig (wie z. B. altdeutsche Kröpfer oder Römer), sondern beweglich und von Natur aus zum Feldern veranlagt. Haben wir nun einige Paare kräftiger Tauben im Schlage, die Junge von ½—1 Pfund Gewicht zur Schlachtreife heranzüchten, so heißt es ständig Auswahl auf fleißiges Züchten zu betreiben. Ein Taubenzuchtpaar soll uns wenigstens 9—10 Jungtiere im Jahr aufziehen. Ein Paar, das uns 11 bis 12 Junge im Jahre liefert, rentiert sich natürlich viel besser als ein solches, das es nur auf 7 oder 8 Jungtiere bringt. Nebenbei müssen aber die Elterntiere auch fleißig und sorgfältig im Füttern der Nachzucht sein. Also auch Leistungswahl in der Fleischtaubenzucht!

Einfriedungen von Gärten

Die Umzäunung des Garten bereitet dem Gartenbesitzer oft Kopfzerbrechen. Vieles ist zu erwägen. Einmal soll die Einfriedung den unerbetenen Gästen den Zugang verwehren, dann Schutz vor Hunden und Wild bieten und schließlich dem Garten eine äußere Umrahmung und evtl. Windschutz geben. Von den Einfriedungen aus Rundholz, Latten, Stein oder Zement, den Zäunen aus verschiedenen Drahtmaschen und Stacheldraht soll hier nicht geschrieben werden, sie sind oft sehr zweckmäßig und bei der Anlage des Gartens meist nicht zu umgehen. Hier sollen die Pflanzen beschrieben werden, die sich zur Heckenbepflanzung und Einfriedungen eignen. Am bekanntesten sind Rotbuchen- und Hainbuchen-, Ahorn-, Weißdorn- und Ligusterhecken, die eine dichte Umzäunung ergeben. Da man nicht gleich Pflanzen in entsprechender Höhe anpflanzen kann, so ist, falls notwendig, ein Zaun aus Draht oder Holz, an den die Jungsträucher gepflanzt werden, vorerst zu bauen. Der Schnitt muß sofort einsetzen, damit die Hecke schön dicht von unten herauf wird.

Man braucht sich aber nicht allein auf diese allgemein bekannten Gehölze zu beschränken. Gute Umzäunungen des Gartens und herrlichen Anblick zur Blütezeit bilden die Zaunrosen, die noch durch ihre leuchtend roten Früchte zierend wirken, und die Hundsrosen. Durch die starke Bedornung geben diese Pflanzen eine ziemlich undurchdringliche Hecke und bieten den Singvögeln besten Schutz. Auch viele unserer Blütengehölze eignen sich zur Heckenbepflanzung. Die Blutberberitze wirkt durch die Belaubung und Blüte und ist sehr undurchdringlich. Christusdorn und Scharlachdorn geben durch ihre Bedornung eine sichere Umzäunung. Die drei zuletzt genannten Gehölze wachsen auch im Halbschatten. Viele andere Blütengehölze kann man ebenfalls zur Heckenbepflanzung benutzen, sie liefern jedoch meist nicht undurchdringliche Umzäunungen; zu nennen sind hier: Deutzien, Jasmin, Spiraeen, Holunder, Schneebeere, japanische Quitte, die trotz des Schnittes reichlich blüht, u. a. m. Der Schnitt richtet sich bei diesen Blütenpflanzen danach, ob die Blüten am einjährigen Holze oder am Jungtriebe gebildet werden. Alle diese Pflanzen gedeihen am besten in der Sonne. Als schattenliebende Heckenpflanzen kommen die Alpenjohannisbeere, Kornel- und Heckenkirsche in Betracht. Zum Schluß sollen noch einige Immergrün- und Nadelhölzer genannt werden, die meist eine dichte, undurchsichtige Umzäunung bilden. Man muß aber hier besonders darauf acht geben, daß unten keine Kahlstellen entstehen. Die Rottannen geben bei gutem Schnitt eine dichte Umzäunung. Man schneidet so, daß die Pflanzung unten breiter ist als oben. Die am häufigsten verwandten Immergrünen sind Lebensbaum, Mahonien, Buxus und Taxus, die den Schnitt gut vertragen. Weniger bekannt ist die Verwendung von Wacholder (Juniperus) zu Hecken.

Alle lebenden Hecken erfordern, um dicht zu werden oder zu bleiben, immer gute Pflege und entsprechenden Schnitt, bieten dafür aber einen erfreulicheren Anblick als die Umzäunung mit totem Material.

Dr. W. Redecker, Berlin-Dahlem.

Unterpflügen von Schnee

Untergepflügter Schnee taut außerordentlich schwer, der Boden wird infolgedessen sehr feucht und verschmiert leicht. Das Leben im Acker setzt infolge der schweren Erwärmung im Frühjahr erst spät ein, so daß Ernteausfälle nicht zu vermeiden sind. Eine ganz leichte Schneedecke wird dagegen kaum Schaden anrichten, vor allem nicht auf leichteren Böden.

Soll ein Kalb ständig Muttermilch erhalten?

In den ersten Lebenstagen, besser noch in der ersten Lebenswoche, soll bekanntlich das Kalb unbedingt Milch von der Mutterkuh erhalten. Das Kolostrum in der Milch frischmelkender Kühe führt das Kälberpech aus dem Darm des neugeborenen Kalbes ab. Außerdem enthält diese Milch alle Bestandteile, die der junge Organismus benötigt.

Es fragt sich nun, ob es geratener ist, das Kalb weiterhin und dauernd bis zur Entwöhnung mit der Muttermilch zu tränken oder ob das Schöpfen aus dem ganzen Gemelk des Stalles vorzuziehen ist. Dazu ist zu sagen, daß die Fortsetzung des Tränkens mit der Muttermilch dem Kalbe zweifellos dienlicher ist, sofern die Mutterkuh gesund und kräftig ist und reichlich Milch gibt. Hat die Kuh jedoch irgendeine Euterstörung, so ist die Milch unbedingt auszuschließen. Ist die Kuh tuberkuloseverdächtig, so braucht zwar die Milch keine Tuberkeln zu enthalten, und enthält sie unmittelbar beim Ermelken — mit Ausnahme von Eutertuberkulose — tatsächlich meist auch nicht, aber die Zusammensetzung entspricht vielleicht nicht mehr der von gesunder Milch. Außerdem gelangen nach dem Ermelken sehr leicht die Sporen von Tuberkelbazillen in die Milch; denn wo Tuberkulose ausgebrochen ist, da schwirren Sporen der Bazillen überall im Stall herum. Bleibt die Kuh länger als gewöhnlich mit der Nachgeburt stehen, so drohen Entzündungen, an die sich häufig Fieber anschließt. Die Milch von einem fieberkranken Tier ist jedoch nicht bekömmlich. Ernstere Verdauungsstörungen, bei denen die Kuh Durchfall bekommt oder das Futter verweigert, können ebenfalls dazu führen, dem Kalbe die Muttermilch — wenn auch nur vorübergehend — zu entziehen. Wird Futter gereicht, das voraussichtlich auf die Beschaffenheit der Milch einen ungünstigen Einfluß haben wird, wie z. B. nicht ganz einwandfreies Sauerfutter, oder wird zuviel von einem Futter gereicht, das in seiner Wirkung fraglich ist, so ist entweder die Fütterung zu ändern oder Milch von anderen Kühen zu nehmen, die solches Futter nicht erhalten haben.

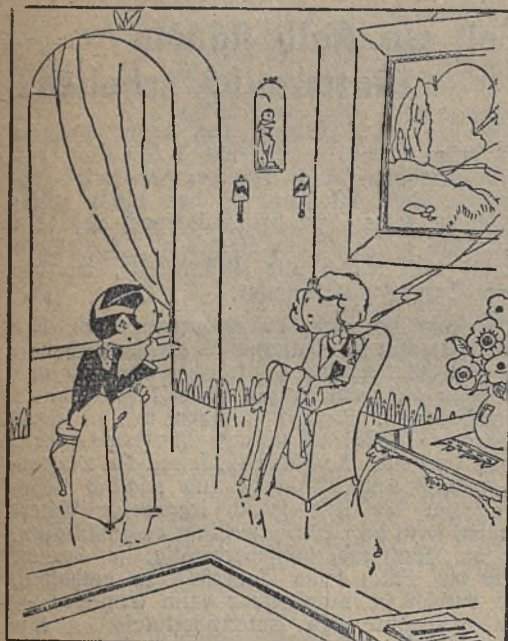
Ist man nun genötigt, von der Muttermilch Abstand zu nehmen, so empfiehlt es sich, dem Kalbe die jedesmalige Menge aus dem ganzen Gemelk zuzumessen. In diesem ist die Milch von sämtlichen Kühen enthalten, und es läuft also die Milch von Kühen aus verschiedenen Zeiten des Abkalbens hier zusammen. So wird es weder an dem nötigen Eiweiß, noch an Fett, noch an Mineralstoffen fehlen; denn was bei der einen Kuh zu wenig vorhanden ist, gleicht die andere durch ein Mehr wieder aus. Sollte sich in einem einzelnen Gemelk ein Krankheitsstoff finden, so wird dieser bei der Verteilung in der ganzen Menge meist nicht gefährlich. Natürlicherweise ist bei Eutertuberkulose oder sonstigem starken Tuberkuloseverdacht einer Kuh deren Gemelk auszuscheiden. Es soll ohnedies in einen besonderen Eimer gemolken werden. Auch ist die Kuh allein zu stellen und baldmöglichst ganz aus der Wirtschaft zu entfernen.

Einem Kalbe die Milch von einer einzelnen anderen Kuh zu geben, ist, wenn die Verhältnisse nicht dazu zwingen, weniger empfehlenswert, sofern die Kuh nicht auch vor kurzem abgekalbt hat. Ist sie nämlich altmelk, so enthält die Milch mehr Fett, als das Kalb zunächst nötig hat, aber an Eiweiß und Mineralstoffen kann ein Mangel vorliegen. Ferner müßte Gewähr dafür geboten sein, daß diese Kuh gesund ist. Wo das Futter nicht einwandfrei ist, werden am besten stets mehrere Kühe von dieser Fütterung ausgeschieden, um von ihnen die Milch für die Kälber zu nehmen.



Lies und Lach'!





„Rote Wangen bedeuten doch Gesundheit?"
„Gewiß, Paul!"
„Dann ist deine rechte Seite entschieden gesünder als die Linke!"

*

Elektriker (steht oben auf dem Dach, von dem vier Drähte herunterhängen): „Willy, nimm mal zwei von den Drähten."
„Jawoll."
„Fühlst du was?"
„Nee —"
„Na, dann müssen's die anderen beiden sein. Faß sie nicht an — es sind zweitausend Volt drin."

*

Er: „Hand aufs Herz, Gnädigste, haben Sie schon mal eine wirklich vollkommene Frau gesehen?"
Sie: „Gesehen nicht, aber von ihr gehört."
„So? Und wer ist es?"
„Die erste Frau meines Mannes."

*



Tochter: „...und ich geh' doch zum Film! Ich nehme mir eben ein Pseudonym!"
Vater: „Dann erschieße ich Euch beide!"

Mutter hat Lottchen einen Apfel gegeben, der kleine Fritz aber hat keinen bekommen, weil er unartig war. Kaum hat die Mutter das Zimmer verlassen, da pirscht sich Fritzchen an sein Schwesterchen heran.
„Du, Lottchen, komm, wir wollen Adam und Eva spielen, und du führst mich mit dem Apfel in Versuchung!"

*

„Wie spät ist es eigentlich?"
„10 Uhr, Schätzchen."
„Eben hat es aber doch einmal geschlagen."
„Närrchen liebes, hast du schon einmal eine Null schlagen gehört?"

*

„Muddär, warum heest denn der kleene Vochel Rotgehlchen?"
„Weil er ne rote Gehle hat, Junge."
„Muddär, wenn er nu ne griene Gehle hat, is es doch e Griengehlchen."
„Ja, mein Junge."
„Muddär, du sachst doch immer, der Voder gießt soviel Schnaps durch seine Gehle."
„Ja, mein Junge."
„Muddär, denn is doch unser Voder ä Schnapsgehlchen!"



Praktische Einrichtung im Wartezimmer eines Zahnarztes für Patienten, die die Wände raufklettern wollen.

*

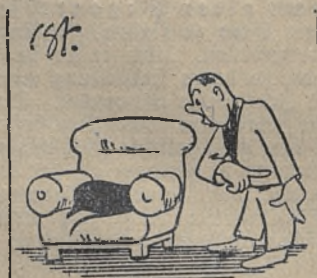
Lehrer: „Es ist wirklich ein Skandal, was sich jetzt alles in die Realschule drängt. Früher war das anders. Zu meiner Zeit hat nicht jeder Trottel studiert — ich war der einzige aus dem ganzen Bezirk."

*

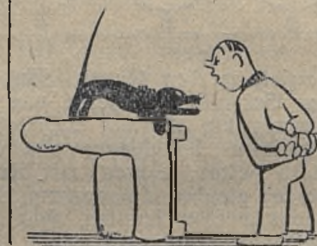
„Geben Sie mir ein Beispiel für einen Betrug!"
„Wenn Sie mich jetzt bei dem Rigorosum fallen lassen, Herr Professor, begehen Sie einen Betrug."
„Wie meinen Sie das?"
„Im Bürgerlichen Gesetzbuch steht ausdrücklich: Wer die Unwissenheit eines andern wissentlich dazu benutzt, um den andern Schaden zuzufügen, begeht das Verbrechen des Betrugs."

*

„Na, wie geht's denn Ihrer Tochter Bertha, die wo neulich geheiratet hat?"
„Ach, sehr, sehr gut! Ihr Mann hat ganz furchtbare Angst vor ihr!"









Herr und Hund.

Ehe.

„Ihre Dochdr is nu ooch vrheirad?"
„Ja, das gammr wohl saachn."
„Mit wem denne?"
„Middm Herrn Schnabel."
„Wasse nich saachn! Isse denn gligglich?"
„Nu freilich, die wird doch wohl gligglich sein! Bloß eins schdeerd sie in ihrer Ehe."
„Was schdeerd sie denn in ihrer Ehe?"
„Ihr Mann, dr Herr Schnabel. Den gann die nämlich nich riejn! Awer ich habe gleich zu ihr gesaachd: Ella, habe ich zu ihr gesaachd, wemmr heirad, mußmr immer irchend änne unangenehme Sache mid in Gauf nehmen...!"

*

„Über hundertfünfzig Jahre ist diese Vase schon alt!"
„Ja, mein Guter, stellen Sie das Ding doch ein bißchen mehr ins Dunkle — da merkt's bestimmt keiner!"

*

Umschau im Lande

Kattowitz

Aus Furcht vor Strafe das Elternhaus verlassen

Der 17jährige Schüler der Kattowitzer Technischen Schule Johann Wierny aus Grodzice entfernte sich am 31. Januar aus dem Elternhaus und ist seitdem verschollen. Wierny hat ein sehr schlechtes Zeugnis erhalten, und es wird befürchtet, daß er sich aus Furcht vor Strafe das Leben genommen hat. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß der Junge sich irgendwo versteckt hält.

Ziegelstein-Bombardement auf eine Wohnung

In der Wohnung des Franz Kowalczyk von der ul. Josefa 20 kam es zwischen dem Inhaber und einem gewissen Paul Winkler von der Josefa 22 zu einem Wortwechsel, der ein böses Ende hatte. Zunächst beschädigte Winkler die Wohnungstür, und als er auf der Straße war, zertrümmerte er mit Ziegelsteinen sämtliche Fenster der Wohnung von Kowalczyk. Durch einen in die Küche geschleuderten Stein wurde die Hausfrau am Kopf erheblich verletzt und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Gegen Winkler ist bei der Polizei Strafantrag wegen Körperverletzung und schwerer Sachbeschädigung gestellt.

Komrowitz

Von seinem Schwager niedergeschlagen

Wegen andauernder Ehestreitigkeiten hat die Frau des 28jährigen Johann Dobija aus Komrowitz ihren Mann verlassen und sich zu ihren Eltern nach Lipnik begeben. Am Sonnabend in den frühen Morgenstunden wollte Dobija mit einigen Kollegen seine Frau wieder zurückholen. Bevor er jedoch in die Wohnung kam, wurde er im finsteren Hausflur von seinem Schwager überfallen und mit einem stumpfen Gegenstand zu Boden geschlagen. Dobija flüchtete, brach aber auf der Straße blutüberströmt zusammen. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft überführte den Bewußtlosen ins Bialaer Krankenhaus, wo festgestellt wurde, daß Dobija einen Bruch der Schädelbasis erlitten hat. Der Zustand des Schwerverletzten ist lebensgefährlich. Die Polizei hat gegen die Frau Dobijas und ihren Bruder die gerichtliche Anzeige erstattet.

Königshütte

Die Einbrecher im Schornstein

In der Nacht zum Donnerstag wurde in die Büroräume des Kaufmanns Stanislaus Priebe auf der Wolnosci 3 in Königshütte ein Einbruch verübt. Die Täter hatten vom Keller aus Löcher durch die Mauer gestemmt und gelangten so in das Innere des Büros. Mit modernem Werkzeug öffneten sie die Geldaufbewahrungsbehälter und fanden einen größeren Geldbetrag vor, den die Täter mitnahmen. Zufällig bemerkte aber der im gleichen Hause wohnhafte und bei Priebe als Heizer beschäftigte Josef Kling die Einbrecher bei der Arbeit, und bevor diese das Haus verlassen hatten, war bereits die Polizei erschienen. Die Beamten durchsuchten die Kellerräume und holten die beiden Diebe aus ihrem Versteck im Schornstein heraus. Man fand bei ihnen einen Geldbetrag von 340 Zloty. Weitere 304 Zloty hatten die Einbrecher im Schornstein versteckt. Das gestohlene Geld konnte dem Kaufmann wiedergegeben werden. Die beiden Einbrecher, Alfons Müller und Hermann Kretzel aus Kattowitz, wurden in das Königshütter Gerichtsgefängnis eingeliefert. Da man bei ihnen modernes Einbrecherwerkzeug gefunden hat, glaubt die Polizei, zwei berufsmäßige Einbrecher unschädlich gemacht zu haben.

Antonienhütte

Entsetzliche Arbeitslosentragödie bei Antonienhütte

Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich am Freitag abend zwischen Kochlowitz und Antonienhütte ein furchtbarer Doppelselbstmord, indem sich der 25jährige arbeitslose Arbeiter Konrad Nandza und der 25jährige Chauffeur Hubert Roupel vor einen Güterzug warfen. Ein zufällig vorüberkommender Mann versuchte die auf den Schienen Liegenden fortzuziehen, als der Zug bereits angefahren kam. Die lebensmüden Freunde wehrten sich aber verzweifelt, und schon nach wenigen Minuten waren ihre Körper von den Rädern vollständig zerschnitten und verstümmelt.

Dieser Selbstmord ist eine der erschütterndsten Arbeitslosentragödien, die sich bei uns ereigneten. Die jungen Selbstmörder, die in Antonienhütte wohnten, waren von ihrer Schulzeit her die besten Freunde. Seit etwa vier Jahren waren sie arbeitslos und litten seit längerer Zeit unter dem bedrückenden Gefühl, ihren Eltern zur Last zu fallen. In den letzten Wochen gaben sie wiederholt Freunden gegenüber ihrem Gefühl tiefster Verzweiflung und Lebensmüdigkeit Ausdruck. Am Freitag irrten sie vom frühen Morgen an in der Umgegend von Antonienhütte umher.

Rybnik

Siwiec zum Tode verurteilt

In Rybnik trat — nun schon zum vierten Male — ein Standgericht zusammen, um den 26jährigen Arbeiter Franz Siwiec aus Chwallowitz abzuurteilen. Siwiec war angeklagt, am 26. November 1933 den Polizeibeamten Vinzent Fojcik aus Ellguth durch drei Schüsse aus einer Parabellumpistole vorsätzlich getötet zu haben. Das Urteil fiel nach 7½stündiger Verhandlung nachmittags um ¼4 Uhr; es lautete auf Tod durch den Strang. Der Verteidiger des Verurteilten richtete ein Gnadengesuch an den Herrn Staatspräsidenten, das jedoch abgelehnt wurde. Siwiec wurde hingerichtet.

Siemianowitz

In einen 30 Meter tiefen Notschacht gestürzt

Auf dem Notschachtgelände hinter dem Ficinusschacht bei Siemianowitz ereignete sich gestern nachmittag wieder ein tödlicher Unfall. Während einer Razzia, die von der Hohenlohehütter Polizei auf diesem Gelände unternommen wurde, stürzte der etwa 26jährige Arbeitslose Josef Gwozdz aus Chorzow in einen etwa 30 Meter tiefen Schacht. Er war auf der Stelle tot.

Czeladz

Giftmordversuch am eigenen Vater

Die Polizei in Czeladz erhielt vor einigen Tagen die sensationelle Nachricht eines dort ansässigen Mannes, daß seine Familienangehörigen versucht hätten, ihn gewaltsam aus dem Leben zu schaffen. Dem Betreffenden wurden systematisch die Speisen vergiftet und der Ankläger stellte der Polizei mehrere Lebensmittelproben zur Verfügung, die Gift enthielten. Die Proben wurden einer Analyse unterzogen. Einzelheiten über die Ermittlungen sowie der Name des Betreffenden werden vorläufig noch geheimgehalten.

Piekar

Die eigene Mutter lebensgefährlich mißhandelt

Am Sonnabend abend spielte sich in der Wohnung der 67jährigen Wladyslawa Handzioch in Piekar ein blutiges Familiendrama ab. Der Sohn der Wohnungsinhaberin, Alois Handzioch, verlangte von seiner Mutter Geld, und als diese erklärte, daß sie ihm keins geben könne, begann er Lärm zu machen und die Einrichtung zu zerschlagen. Schließlich griff er sogar seine eigene Mutter an und schlug so lange auf sie ein, bis sie blutend am Boden liegen blieb. Sie hat schwere Verletzungen am ganzen Körper und am Kopf davongetragen; wahrscheinlich ist ihr die Schädeldecke zertrümmert worden. Der entartete Sohn wurde von der Polizei verhaftet. Unter der Bevölkerung hat diese Bluttat große Erregung ausgelöst.

Myslowitz

Kindesleiche in der Przemsa gefunden

In den Morgenstunden des Donnerstag machten junge Leute vom Freiwilligen Arbeitsdienst beim Beginn ihrer Arbeiten am Hafen bei Myslowitz einen grausigen Fund. In dem am Ufer befindlichen Faschinenwerk war die Leiche eines neugeborenen Mädchens angeschwemmt. Die Leiche wies am Kopf und Hals Würgemerkmale auf. Der Kopf war verbunden. Es wird angenommen, daß hier eine unmenschliche Mutter ihr Kind zunächst getötet und dann in die Przemsa geworfen hat. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Leiche bereits in Niwka in den Fluß geworfen und erst in Myslowitz angeschwemmt wurde.

Petrowitz

Giftgase im Notschacht

Am Mittwoch früh um 9 Uhr wurde die Rettungskolonne nach einem der Notschächte zwischen Kostuchna und Petrowitz gerufen, wo sie drei Arbeitslose besinnungslos auffand. Sie waren mit dem Schürfen von Kohle beschäftigt, als sie von giftigen Gasen überrascht und betäubt wurden. Zwei von ihnen, der verheiratete Anton Walter und ein gewisser Ludwig Bialas aus Podlesie, konnten noch lebend geborgen werden, waren aber besinnungslos und wurden in das Nikolaier Spital eingeliefert. Der dritte, verheiratete Johann Grabowski aus Podlesie, war bereits tot, als die Rettungsmannschaft ihn fand. Er hinterläßt Frau und zwei unversorgte Kinder. Die beiden anderen Arbeitslosen werden nach Aussage des Arztes voraussichtlich am Leben bleiben.

Nikolai

Familienvater im Notschacht getötet

Vormittags gegen 11 Uhr kam es in einem der Notschächte in Nikolai, Kaluza-Kolonie, zu einem schweren Unglück, dem ein Familienvater zum Opfer fiel. Ein gewisser Paul Kosyra aus Zgon, Kreis Pleß, war beim Kohlenschürfen beschäftigt, als plötzlich die Erde über ihm zusammenstürzte und ihn begrub. Der sofort hinzugerufenen Sanitätskolonne aus Nikolai gelang es erst nach zwei Stunden, den Verschütteten zu bergen. Die Wiederbelebungsversuche blieben jedoch ohne Erfolg. Der Tote hinterläßt Frau und fünf zum Teil noch unversorgte Kinder.

Wisla

Fünf Schülerinnen plötzlich erkrankt

Am Freitag erkrankten plötzlich in einem Pensionat in Wisla fünf Schülerinnen des Plesser Mädchengymnasiums. Es wurde sofort ein Arzt zu Rate gezogen, der feststellte, daß die Erkrankungen höchstwahrscheinlich auf den Genuß von verdorbenem Fleisch zurückzuführen seien. Da jedoch kein Fleisch mehr für eine Untersuchung zur Verfügung stand, kann dies nicht mit Gewißheit behauptet werden. Das Befinden der erkrankten Schülerinnen gibt zu Besorgnissen keinen Anlaß. Die Angelegenheit wurde dem Staatsanwalt übergeben, der die weiteren Ermittlungen aufgenommen hat.

Orzesche

Schweres Unglück an ungeschütztem Bahnübergang

Am Sonnabend ereignete sich an einem Bahnübergang ein Unglück, das den Tod eines Menschen zur Folge hatte. Gegen 19 Uhr überquerte der 70jährige Franz Malcher aus Orzesche mit seinem einspännigen Fuhrzeug die Eisenbahnschienen, als im gleichen Augenblick der Personenzug Nr. 817, von Sohrau kommend, in voller Fahrt gegen den Wagen fuhr. Die Folgen des Zusammenstoßes waren furchtbar. Der auf dem Wagen sitzende Franz Malcher erlitt auf der Stelle den Tod, und dem Pferde wurden zwei Beine gebrochen, so daß es sofort getötet werden mußte. Die Trümmer des Wagens wurden von dem Zug, der nicht sofort stehen bleiben konnte, mehrere Meter mitgeschleift. Die Leiche des Verunglückten wurde in die Totenhalle des Orzescher Krankenhauses gebracht. Bei der Unfallstelle handelt es sich um einen Bahnübergang, der nicht durch Schranken geschlossen werden kann.

Was in der Welt geschah

Schlagende Wetter bei Scapa Flow

Noch immer liegen bekanntlich dreizehn deutsche Kriegsschiffe auf dem Meeresgrund von Scapa Flow. Der Bergungsdampfer „Bertha" wird noch in dieser Woche den Hafen von Rosyth zu der Fahrt nach Schottland verlassen, um die Hebungsarbeiten von neuem aufzunehmen.

Der erste, der die Wracks unter Wasser aufsuchen wird, soll ein Chemiker sein. Er wird den Gasen in den Schiffsrümpfen Proben entnehmen, um sie auf ihre Gefährlichkeit zu untersuchen. Vor allem wird er auf das Sumpfgas achten. Das Sumpfgas, das zusammen mit Kohlenstaub die gefährlichen „schlagenden Wetter" verursacht, bewirkte im vergangenen Jahr bei der Bergung der „Von der Tann" eine heftige Explosion, durch die ein Arbeiter getötet wurde, während mehrere andere Personen schwere Verletzungen davontrugen. Einer Wiederholung dieses Zwischenfalles vorzubeugen, soll jetzt das Vorkommen dieses Gases durch den Chemiker ermittelt werden, damit man dann mit um so größerer Vorsicht verfahren kann. Das Laboratorium für die Analyse der Gasproben befindet sich auf der Insel Isle of Hoy.

*

Ein See wird überdacht

In Londons Sportzentrum Wembley ist augenblicklich ein gigantischer Bau im Werden, eine große Halle von phantastischen Ausmaßen, die alle ähnlichen bisher bekannten Bauten weit übertreffen soll. Mehr als tausend Handwerker sind damit beschäftigt, eine große Schwimmhalle so schnell wie irgend möglich fertigzustellen. Kräne und Bagger sieht man in ununterbrochener Tag- und Nachtarbeit, ganze Eisenbahnzüge voll von Ziegel- und Klinkersteine rollen an und stapeln sich zu Bergen. Die Schwimmhalle umschließt einen ganzen — allerdings nicht sehr großen — See, dessen Grund so belassen wird, wie er augenblicklich ist.

Der Krakauer Veit-Stoß-Altar gefährdet

Das berühmteste Schnitzwerk von Veit Stoß, der Hauptaltar in der Krakauer Marienkirche, ist vom Holzwurm bedroht. Das gleiche gilt von einem Altar in der Barbara-Kirche. Diese aufsehenerregende Feststellung wurde in einer Sitzung der Kommission zur Erneuerung der Krakauer Marienkirche gemacht. Es ist beschlossen worden, im chemischen Laboratorium der Krakauer Universität Versuche zur Herstellung von Mitteln zu machen, um der Gefahr der gänzlichen Vernichtung der unersetzlichen Kunstwerke vorzubeugen. Die sonst im Kampf gegen den Holzwurm übliche Vergasung kann mit Rücksicht auf die Bemalung des Schnitzwerkes nicht angewendet werden. In den letzten Jahren sind für die Erhaltung des Altars von Veit Stoß 52 000 Zloty ausgegeben worden.

*

Katastrophale Schneeschmelze in Chile

Die katastrophalen Ueberschwemmungen infolge der Schneeschmelze in den Bergen an der chilenisch-argentinischen Grenze haben bisher rund 100 Todesopfer gefordert. Der Aconcagua, der höchste Gipfel Südamerikas, verlor seinen Mantel von „ewigem Schnee". Sämtliche Verkehrsmittel in diesen Gegenden wurden lahmgelegt. Brücken, Straßen, Kraftwerke und teilweise auch Ortschaften wurden zerstört. Den Schaden schätzt man auf rund 50 Millionen.

*

Das staatsgefährliche Gedicht

Wie aus Oesterreich mitgeteilt wird, beschäftigt sich die Wiener Polizei zur Zeit mit dem österreichischen Schriftsteller Rudolf Hans Bartsch. Dieser hat in der Silvesterbeilage des „Neuen Wiener Tageblattes" unter dem Titel „Aelplers Weihnacht" ein Gedicht veröffentlicht. Die Anfangsbuchstaben jeder Verszeile geben zusammen — wie die Polizei festgestellt hat — „Heil Hitler — deutsch sind wir — Heil."

*

Die Leichen der Stratosphärenflieger in Moskau

Wie aus Moskau gemeldet wird, trafen die sterblichen Ueberreste der drei Stratosphärenflieger in Moskau ein. Auf dem Bahnhof hatte sich eine tausendköpfige Menschenmenge eingefunden, um den Forschern die letzte Ehre zu erweisen. Auch die Ehrenwache der Roten Armee erwies den Toten militärische Ehren. Die Beisetzung findet auf dem Roten Platz in Moskau statt.

*

Eisenbahnunfall in der Lausitz

Am Donnerstag früh um 2.05 Uhr fuhr auf dem Bahnhof Ruhland (Lausitz) eine Rangierabteilung dem aus der Richtung Großenhain einfahrenden Durchgangsgüterzug in die Flanke. Dabei wurden 6 Güterwagen zertrümmert und die Rangierlokomotive stark beschädigt. Der Sachschaden ist erheblich. Der Personenverkehr auf der Strecke Falkenberg—Kohlfurt, deren beide Hauptgeleise gesperrt waren, konnte durch Umsteigen aufrecht erhalten werden.

*

Geheimnisvolle Vorgänge um einen Film

Man erinnert sich: die deutsche Schauspielerin Anny Ahlers spielte vor zwei Jahren in London die „Dubarry", die Hauptrolle der Operette gleichen Namens. Sie stellte auch in dem Film der British International Pictures, der zur gleichen Zeit gedreht wurde, dieselbe Person dar und starb dann ganz plötzlich an einer noch ungeklärten Schlafmittelvergiftung, die einen Sprung aus dem Fenster zur Folge hatte. Der Schaden der Filmfirma war riesig. Die Nachfolgerin von Anny Ahlers in der Darstellung der Dubarry, eine junge Engländerin, wurde von einem eifersüchtigen Liebhaber erschossen. Inzwischen waren die Verträge der Mitwirkenden am Film abgelaufen und ein neuer Regisseur versuchte, den verfahrenen Karren

Die Kaffeemühle

Von Petri Kettenfeier Wurzinger

Der Koflerbäuerin ihre Kaffeemühle war schon seit einem Jahre kaputt. Die Mühle hatte ihre zwanzig Jahre redlich gedient, aber jetzt war es ganz und gar aus mit ihr. Und als eines Tages der Koflerbauer in die Kreisstadt aufs Gericht mußte, da beauftragte ihn seine Frau, bei der Gelegenheit auch eine neue Kaffeemühle aber gleich eine ordentliche, mitzubringen.

Früh um fünf Uhr stiefelte der Koflerbauer los. Es war an einem Sonnabend im Frühjahr, und der Koflerbauer hatte seinen Sonntagsanzug an, Geld in der Tasche und eine Mordsfreud', daß er wieder einmal in die Stadt kam. Wie er so aus seinem Hof hinausging und noch einmal umeinanderschaute, kam auf seinem Wagerl der Schneider Asselhuber daher.

„Fahrst mit in die Stadt?" fragte der Schneider.

„Na, na!" sagte der Koflerbauer. „I geh fein z' Fuß bei dem schönen Wetter. Man is sowieso den ganzen Winter in der Stuben g'hockt!"

„Was machst denn in der Stadt?" fragte der Schneider.

„I hab auf dem Gericht zu tun," antwortete der Kofler, „und dann braucht meine Alte eine neue Kaffeemühl'."

„Soso!" sagte der Schneider und fuhr fort. Wie der Koflerbauer in die Stadt kam, schaute grad der Kramertoni bei seinem Laden heraus. „Geh her da, Koflerbauer!" rief er. „Ich hab schöne Kaffeemühlen, die hundert Jahr halten!"

Dem Koflerbauern fiel aber ein, daß seine Frau gesagt hatte, er solle fein umeinanderschauen und net gleich beim erstbesten Kramer einkaufen. Aber er ging in den Laden, trank einen Schnaps und fragte, woher der Kramer wisse, daß er eine Kaffeemühle brauche. Der Kramer antwortete, daß der Schneider Asselhuber da war und es verraten hätte. Darüber ärgerte sich der Koflerbauer, trank seinen Schnaps aus und wollte gehen. Aber der Kramer hängte ihm eine Rolle Garn auf mit dem Bemerken, daß sich die Koflerin darüber freuen würde, weil die Weibsbilder so was immer brauchten.

Der Kofler ging weiter. Und wie er so durch die Hauptstraße hinlief, stand der Spenglerfranz, ein alter Bekannter vom Kofler, vor der Tür und hielt eine großmächtige Kaffeemühle in beiden Händen. „Geh her da, Kofler!" schrie er. „Da is die Kaffeemühl', die du suchst! Der Schneider Asselhuber hat g'sagt, du brauchst eine neue Kaffeemühl'!" Schimpfend betrat der Koflerbauer den Laden des Freundes. Aber eine Kaffeemühle kaufte er nicht. Aus lauter Aerger über die Tratscherei, die der Schneider gemacht hatte. Aber er nahm einen Lampenzylinder mit, weil der Spengler meinte, daß man in einem Bauernhof stets einen Lampenzylinder brauchen könne. Aber so wie beim Kramer und beim Spengler ging es dem Kofler durch die ganze Stadt durch. Ueberall wußten die Leut' schon, daß er eine Kaffeemühle kaufen wollte. Und das ärgerte den Kofler immer mehr. Als reicher Bauer durfte er sich nicht schundig zeigen. Und so kaufte er in den Läden, was seine Frau in der Wirtschaft brauchen konnte: Holzpantoffeln, Filzlatschen, drei Kerzen, zwei Messerschärfer und sonst allerlei Zeug. Aber immer hatte der Koflerbauer noch keine Kaffeemühle.

Er ging aufs Gericht, erledigte dort seine Sache, besuchte dann die Wirtschaften nacheinander. Und als es abends schon finster war, besann sich der Koflerbauer auf den Heimweg und daran, daß er noch die Kaffeemühle kaufen mußte. Jetzt waren aber alle Läden zu. Nix mehr war zu machen, und er machte sich langsam auf den Heimweg.

Aber unterwegs drückte ihn doch das Gewissen und er sinnierte nach, wie er es mit der Kaffeemühle machen solle. Denn das gab einen Heidenspektakel, wenn er mit seinem Rausch und seinen Geschenken ohne die Mühle zu seiner Alten kam. Das wußte er schon.

Und wie der Koflerbauer so an einem Kreuzweg vorbeikam, saß der Lumpensammlerkarl neben seinem Handwagen an der Landstraße und aß sein Abendbrot. Der Karl war ein Mordskerl; er flickte auch Pfannen und war weit und breit bekannt.

„Karl!" sagte der Koflbauer und bleib stehen. „Hast Du vielleicht eine Kaffeemühl' in deinem Kram?"

„Freilich!" antwortete der Pfannenflicker. „Da, eine funkelnagelneue Kaffeemühl'! Schau, Bauer, wie die blitzt und leuchtet. Alles rein Kupfer. Gab fechs Kronen!" Und der Koflerbauer hatte eine Freud', gab dem Lumpensammler sieben Kronen, steckte die Kaffeemühle in den Rucksack zu den anderen schönen Sachen und eilte heim.

Die Koflerbäuerin wartete schon auf den Bauer. Sie war recht schlecht aufgelegt, und der Bauer packte zuerst die schönen Geschenke aus, die er mitgebracht hatte. Sie hätten vielleicht die Koflerbäuerin in gute Laune versetzt, wenn nicht schließlich die Kaffeemühle aus dem Rucksack zum Vorschein gekommen wäre. Denn die Koflerbäuerin erkannte mit Entsetzen ihre alte Kaffeemühle wieder, die sie am gleichen Vormittag dem Lumpensammler und Pfannenflicker Karl geschenkt hatte. Der hatte sie bald durch fleißiges Putzen instand gesetzt.

Als der Schneider Asselhuber am nächsten Tage nach der neuen Kaffeemühle fragte, mußte er in gar finstere Gesichter blicken. Und er wunderte sich, daß er auf dem Hofe draußen eine funkelnde Kaffeemühle liegen sah in Gemeinschaft mit Holzpantoffeln, Filzlatschen und anderen hübschen Dingen, die ihren Zweck verfehlt hatten. Die Koflerbäuerin fuhr aber selbst in die Stadt und holte sich ihre Mühle. Man soll Männer überhaupt nicht mit derartigen Angelegenheiten beauftragen



Deutsche U-Boot-Wracks an Cornwalls Felsenküste

Ueber 15 Jahre sind seit dem Ende des Weltkrieges vergangen, und noch immer liegen auf den Felsen bei Falmouth an der Küste von Cornwall sechs deutsche U-Boote. Ueberwuchert von Algen und bedeckt mit Seemuscheln bilden sie eine Sehenswürdigkeit für die Fremden, die Cornwalls Küste besuchen.

wieder in die richtigen Gleise zu bringen. Eddi Southerland in Hollywood bekam den ehrenvollen Auftrag. Er setzte sich in ein Auto, verunglückte und liegt lebensgefährlich verletzt im Krankenhaus. Wahrscheinlich wird man das Manuskript zur Dubarry verbrennen.

*

Die Uebergabe der schottischen Trommeln im Reichswehrministerium

Am Mittwoch fand im großen Saal des Reichswehrministeriums die feierliche Ueberreichung von Trommeln der Gordon Highlanders durch den Reichswehrminister Generaloberst v. Blomberg an ihren Regimentschef Sir John Hamilton statt.

Die Trommeln fielen 1914 in Ostende, wo sie bei der Landung der englischen Truppen in Verwahrung gegeben waren, in deutsche Hände. Ihre jetzige Rückgabe erfolgt — einem englischen Wunsche entsprechend — mit Genehmigung des Reichspräsidenten.

Generaloberst von Blomberg hob in seiner Ansprache die Achtung der Soldaten vor jedem ritterlichen, tapferen Gegner hervor und die soldatischen Gefühle innerer Verbundenheit in dem hohen Beruf der Verteidigung von Land und Volk. „Sie sind hier in ein Deutschland gekommen," so schloß der Reichswehrminister, „das nach dunklen Jahren des Unglücks, der Zerrissenheit und der Schande sich wiedergefunden hat. Mögen Sie hier erkennen, daß das deutsche Volk keinen anderen Wunsch hat, als in einem ehrenvollen Frieden als freies und gleichberechtigtes Volk seinen Platz im Kreise der Nationen einzunehmen."

*

Eine Weltkarte aus Zement

Die Schüler des Gymnasiums in einer großen englischen Stadt haben nach dem Vorbild einer riesigen Erdkarte eine Nachbildung aus Zement hergestellt, die für die Unterrichtsstunden benutzt wird. Die Ausmaße dieser Karte, die sich auf dem Schulhof befindet und durch ein Dach gegen Witterungseinflüsse und Beschädigungen geschützt wird, betragen sieben mal elf Meter. Eine erleuchtete Scheibe stellt die Sonne dar, die über den Aequator wandert.

*

Zwei Güterzüge zusammengestoßen

Nach einer Mitteilung der Reichsbahndirektion Oppeln fuhr im Bahnhof Preiskretscham (Kreis Gleiwitz) ein rangierender Güterzug auf einen anderen Güterzug auf. Der Lokomotivführer, der Heizer und ein Rangierer wurden schwer verletzt. Der bei dem Zusammenstoß angerichtete Sachschaden ist bedeutend.

Lawinenkatastrophe in den Apenninen

Aus Rom wird gemeldet, daß in den Apenninen in der Gegend von Ancona eine gewaltige Lawine niedergegangen ist. Mehrere Ortschaften sollen unter den niederstürzenden Schnee- und Erdmassen schwer gelitten haben. Truppen wurden zur ersten Hilfeleistung entsandt. Der kleine Weiler Monte Robbiano soll fast vollständig verschüttet sein. Bisher zählt man 18 Tote und 55 Verletzte. In einer anderen Meldung wird von zwei Toten und 10 Verletzten gesprochen.

*

Kronzeuge gegen Thälmann ermordet

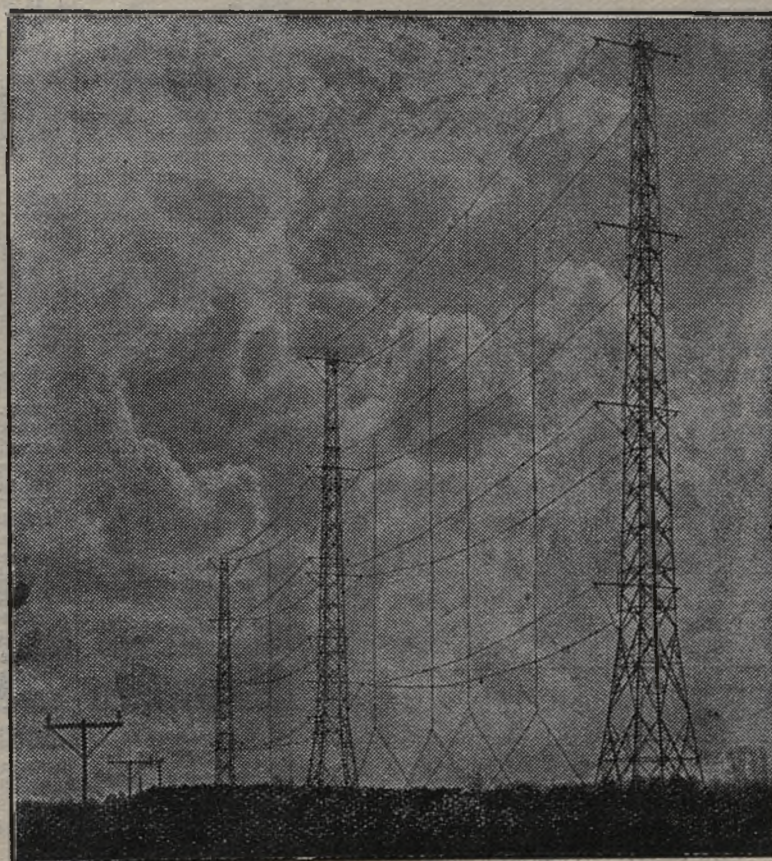
In Berlin-Nowawes ist vor einigen Tagen der Tischlermeister Kattner ermordet aufgefunden worden. Dem geheimnisvollen Verbrechen sind die Beamten der Staatspolizeistelle Potsdam, die sofort im Einvernehmen mit dem Geheimen Staatspolizeiamt die Ermittlungen aufnahmen, sehr bald auf die Spur gekommen. Schon jetzt ist festgestellt worden, daß der noch nicht gefaßte Mörder des Tischlers Kattner in Verbindung mit dem noch nicht restlos zerschlagenen kommunistischen Geheimapparat in Verbindung gestanden haben muß.

Der ermordete Tischler Kattner war früher leitender Funktionär in der KPD und ein Vertrauensmann Thälmanns. Auf Grund seiner bisher gemachten Aussagen war er der Kronzeuge in dem bevorstehenden Hochverratsprozeß gegen Thälmann; durch die Bekundungen Kattners sollte erneut das Hochverratstreiben der Kommunisten unter Beweis gestellt werden. Von kommunistischer Seite war Kattner wiederholt aufgefordert worden, nach Rußland zu gehen. Kattner leistete diesem Befehl nicht Folge, weil er befürchtete, in Rußland ums Leben gebracht zu werden.

Nun beschloß der kommunistische Geheimapparat, Kattner durch Fememord zu beseitigen. Die illegale kommunistische Bezirksleitung Berlin-Brandenburg hat die Tat durch Rundschreiben, einer sogenannten Schwarzen Liste, vorbereitet. Im Zusammenhang mit den in der Sache geführten Ermittlungen sollten vier kommunistische Spitzenfunktionäre, die sich schon seit einiger Zeit in Haft befinden, über die Art der Vorbereitung des Fememordes Auskunft geben. Aus diesem Grunde wurden diese vier Kommunisten von Berlin aus zur Staatspolizeistelle Potsdam zu Gegenüberstellungen und Vernehmungen überführt.

Auf dem Transport sprangen sie beim Passieren des sogenannten Kilometerberges in Wannsee aus dem Kraftwagen und versuchten, im angrenzenden Waldgelände zu entkommen. Die Polizeibeamten nahmen sofort die Verfolgung der flüchtenden Kommunisten auf.

Als diese auf mehrmalige Halterufe nicht standen, sondern ihrerseits gegen die Beamten mit Gewalt vorzugehen versuchten, feuerten diese in ihrer Bedrängnis in pflichtgemäßen Ermessen aus ihren Dienstwaffen auf die Kommunisten, die getroffen zu Boden sanken und bald nach dem Fluchtversuch an ihren Verletzungen starben.



Afrika-Richtantenne Zeesen in Betrieb genommen

Um mittels Kurzwellensender auch ferne Erdteile zu erreichen, bedient man sich des sogenannten „Richtstrahlers". Das sind senkrecht und waagerecht übereinanderliegende Vielfach-Antennen, von denen eine größere Anzahl zusammengeschaltet wird.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den .... 193....

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....